

# Paul Wulf

## NS-Opfer, Antifaschist, Aufklärer



oben: Paul Wulf zeigt eines seiner Plakate  
rechts: Paul Wulf mit Aktentasche und Mappe



beide Fotos von Ralf Emmerich, aus dem besprochenen Band

# „Ich lehre euch Gedächtnis“

Paul Wulf war kein bedeutsamer Theoretiker des Anarchismus, kein hervorragender Künstler und er ist auch nicht durch besondere Taten hervorgetreten. Aber es hat gute Gründe, weshalb der Freundeskreis Paul Wulf anlässlich seines 100. Geburtstages im Unrast Verlag ein 300 Seiten starkes Werk über das Leben und Nachleben von Paul Wulf herausgebracht hat. Paul Wulf, Arbeiterkind aus dem Ruhrgebiet, wurde 1938 als 16-Jähriger wegen vermeintlich „angeborenen Schwachsinns“ Opfer der NS-Eugenik. Dabei sah Paul Wulf deutlich klarer als zahlreiche seiner Mitmenschen und opponierte gegen den Faschismus. Nach 1945 kämpfte er gerichtlich jahrzehntelang für seine Anerkennung als NS-Opfer und verstand sich als antifaschistischer Aufklärer, er galt als Münsters „ältester Anarchist“. Paul Wulf war in Münster für viele ein Bindeglied zwischen der Generation älterer Kommunist\*innen, Anarchist\*innen und Freidenker\*innen und einer jungen Generation, die sich in außerparlamentarischen linken Gruppen organisierten und abends in der „Kronenburg“ an der Hammer Straße in Münster trafen: „immer wieder zog er Kopien von Zeitungsartikeln und Dokumenten über Nazis aus seiner Tasche, die er bereits in den 1950er Jahren akribisch in Archiven aufstöberte“, wie Franz Helmut Richter in seinem

Beitrag „Paul Wulfs Bildmappe“ anschaulich beschreibt. Nicht jeder, dem Paul Wulf abends in der Kneipe seine neuesten Forschungsergebnisse näherbringen wollte, wusste damit etwas anzufangen. Der Band des Freundeskreises versammelt eine ganze Reihe von Aufsätzen zum Leben und Kampf von Paul Wulf. Robert Krieg beschreibt u.a. Paul Wulfs Kampf um seine Anerkennung als NS-Opfer. Was wurde Paul Wulf nicht alles entgegengestellt: Das Erbgesundheitsgesetz sei „in gesetzlicher Form zustande gekommen“, sei gültiges Recht und verstoße nicht gegen Natur- und Menschenrechte. Der Bundesgerichtshof, dessen Richter bereits vor 1945 an der „Rechtsprechung beteiligt waren“, erklärte die Entscheidung über die Anordnung der Zwangssterilisation zu einem Akt der Rechtsprechung, die auch bei Unrichtigkeit im Interesse des „Gemeininteresses“ hingenommen werden müssen. Krieg beschreibt, wie Paul Wulf sich mit der Geschichte der noch immer hochangesehenen Täter beschäftigte. Lange bevor sich westdeutsche Medizinhistoriker\*innen mit der Geschichte der Täter in Weiß beschäftigten, publizierte Paul Wulf mit Hilfe von Freunden 1979 eine kleine Schrift „Stoppt niemand diese Pest?“. Norbert Eilighoff geht näher auf diese Publikation ein. So wurde Paul Wulf zum „Motor einer

alternativen Geschichtsschreibung“, wie es Christoph Spieker, Leiter des Geschichtsorts Villa ten Hompel anerkennend formuliert. Dass sich manche Beiträge inhaltlich überschneiden, fällt nicht besonders ins Gewicht. Der Band dokumentiert auch, wie es dem Freundeskreis Paul Wulf um Bernd Drücke gelungen ist, mit der Geschichte von Paul Wulf Geschichte von unten erlebbar zu machen. Eine dieser Interventionen ist die Umbenennung einer kleinen Straße in Münster: der Jöttenweg in der Nähe der medizinischen Fakultät trägt jetzt den Namen „Paul Wulf Weg“. Namensträger ist jetzt nicht mehr der in der Stadt Münster hochangesehene Medizinalordinarius, dessen Rolle als Wegbereiter der NS-Rassehygiene in Vergessenheit geraten war, Namensträger ist jetzt der Außenseiter Paul Wulf, ehemaliger Hilfsgärtner in den Anlagen der Universitätsklinik Münster, der ohne jede formale Schulbildung und Ausbildung im Umgang mit Archiven wesentlich zur Aufklärung über die Geschichte der Medizin im Nationalsozialismus beigetragen hat. Ein anderes Beispiel für die geschichtspolitischen Interventionen des Freundeskreises Paul Wulf ist die Auseinandersetzung um die Skulptur, mit der Paul Wulf bis heute in Münsters Stadtbild präsent ist. 2007 im Rahmen der „skulpturprojekte“ von Silke Wagner und

dem Umweltzentrum-Archivverein auf dem Servatiplatz in Münster errichtet, sollte sie nach dem Willen der städtischen Kulturpolitiker\*innen von CDU und FDP möglichst schnell wieder verschwinden, dokumentiert sie doch auch Paul Wulfs Verbindung zur linken Szene Münsters. Während die einen die Skulptur zur beliebtesten der ganzen Ausstellung kürten und die International Herald Tribune auf der Titelseite ein Foto von der Paul-Wulf-Skulptur brachte, war sie für andere ein „oberpeinlicher Beitrag“, der abgeräumt gehört, sodass auch die Frankfurter Allgemeine Zeitung fragte, ob es in Münster „keinen Platz für kritische Werke“ gebe. Der Band dokumentiert neben diesen Auseinandersetzungen um das Erbe von Paul Wulf aber auch das Schaffen von Paul Wulf selbst, seine Gedichte ebenso wie die Ausstellungen, die er erstellt hat. Brigitte Diel hat diese sorgfältig lektoriert, natürlich kann der Band hier nur einen kleinen Ausschnitt wiedergeben. Mit diesem Buch hat der Freundeskreis nicht nur Paul Wulf, sondern sich selbst ein kleines Denkmal gesetzt: ein Denkmal für eine langjährige erfolgreiche geschichtspolitische Intervention. Es ist ein schönes Denkmal geworden, mit aufwendigem Layout und zahlreichen Dokumenten.

Wilhelm Achelpöehler

Termin:  
Am 2. Mai 2021 feiert der Freundeskreis Paul Wulfs 100. Geburtstag mit einer Gedenk-Matinee. Infos: <https://muenstertube.wordpress.com/2021/04/12/ich-lehre-euch-gedachtnis-gedenkfeier-in-munster-zum-100-geburtstag-des-ns-opfers-paul-wulf/>



Freundeskreis Paul Wulf (Hg.):  
„Ich lehre euch Gedächtnis“ Paul Wulf: NS-Opfer – Antifaschist – Aufklärer. Mit einem Vorwort von Konstantin Wecker, Unrast Verlag, Münster 2021, 304 Seiten, 19,80 Euro, ISBN 978-3-89771-087-0

### Aus dem Inhalt:

- Schwarze Fahnen Seite 2
- Incel-Ideologie Seite 5
- M.L. King & die DDR Seite 6
- Chomsky Seite 7
- Stadtpolitik Seite 9
- Protestmusik Seite 12

### Impressum

Verlag  
Graswurzelrevolution e.V.,  
Guido Schmitt-Weg 4,  
69126 Heidelberg,  
Tel.: 0162/6262058,  
Fax: 0421/6204569,  
[buchverlag@graswurzel.net](mailto:buchverlag@graswurzel.net)

Redaktion  
Graswurzelrevolution,  
Breul 43, 48143 Münster,  
Tel.: 0251/48290-57, Fax: -32,  
[redaktion@graswurzel.net](mailto:redaktion@graswurzel.net)

GWR Abo & Vertrieb,  
Vaubanallee 2, 79100 Freiburg,  
Tel.: 0761/4589 2782,  
Fax.: 0761/4589 2782-9,  
[abo@graswurzel.net](mailto:abo@graswurzel.net)

[www.graswurzel.net](http://www.graswurzel.net)

V.i.S.d.P.: Daniel Korth,  
c/o GWR-Red.  
Münster. Auflage: 5.000.

# Schwarze Fahnen, Schwarze Haltung

Marquis Bey verknüpft in seinem Pamphlet „Anarcho-Blackness“

den Anarchismus mit queer-feministischer und Black Liberation-Theorie

„Hierzulande meinen die Anarchisten“, schrieb Huey P. Newton im November 1968, „daß sie sich nur individuell zu äußern brauchten, daß es genüge, die ihnen auferlegten Beschränkungen zu ignorieren, um ohne Führung und ohne Disziplin gegen einen äußerst disziplinierten, durchorganisierten, reaktionären Staat opponieren zu können“ (1).

Newton, Mitbegründer der Black Panther Party und deren „Verteidigungsminister“, betont in diesem Text die Unterschiede in den Ausgangspunkten von weißen Linken und Schwarzen Aktivist\*innen im Kampf um Befreiung. Während die Schwarzen noch kollektiv „als Volk unterdrückt“ (2) würden, hätten die Weißen schon das Privileg, sich der Befreiung der individuellen Seele zuwenden zu können. Auch sie aber würden erst frei sein, wenn es keine Unterdrückung mehr gebe. Newtons Artikel „Über die Beziehung von Anarchisten und Individualisten zum Revolutionären Kampf und zur Schwarzen Befreiungsbewegung“ erschien in The Black Panther, der von Newton und Bobby Seale 1967 gegründeten Zeitschrift der Partei.

Mehr als 50 Jahre später erscheint nun „Anarcho-Blackness“ (2020), die kleine theoretische Studie des Literaturwissenschaftlers Marquis Bey. Sie scheint im Titel schon den Gegensatz zu versöhnen, den der Black Panther betont hatte. Tatsächlich geht es Bey um Gemeinsamkeiten, um Verbindendes zwischen dem adjektivisch gebrauchten anarcho- und einem Schwarzsein, das er nicht an Hautfarbe gebunden wissen will. Was soll das heißen? Bey geht es nicht darum, die gängige Geschichte anarchistischer Theorie und Praxis um ein paar Schwarze Theoretiker\*innen und Aktivist\*innen aufzupolieren. Anarcho Blackness ist also keine Abhandlung über oder für Schwarze AnarchistInnen.

Dafür verweist er auf Leute wie Lorenzo Kom'boa Ervin, die eine solche Geschichte geschrieben haben („Anarchism and the Black Revolution“, 1979). Anarcho Blackness wird vielmehr als Motiv verstanden, als eine Art antiautoritäre Leitlinie. Sie soll „die Logik des Anarchismus weiter vorantreiben“ („push anarchism's logics further“; S. 17). Bey geht es darum, mittels queer-feministischer Theorie und theoretischen Ansätzen aus der Black Liberation-Tradition den Anarchismus zu radikalieren. Bezogen auf den Eindruck, der angesichts anarchistischer Publikationen im deutschen Sprachraum entsteht, müsste es heißen: den Anarchismus erst mal auf den Stand der Dinge in Sachen Herrschaftskritik zu bringen.

Denn für Bey ist klar, dass ein Anarchismus, der seinem Anspruch gerecht werden will, auch die Kritik an Geschlechterverhältnissen und an Rassismus miteinschließt. Anarchismus könne keiner sein, wenn er Schwarze feministische Theorie nicht mit einbeziehe („if it does not heed Black feminist theory“; S. 62). Ausgehend von Michail Bakunins Diktum, dass wirkliche Freiheit keine individualistische Angelegenheit, sondern nur die Freiheit aller sein könne, skizziert Bey eine Tradition der Infragestellung von Hierarchien von den Aufständen der Schwarzen Sklav\*innen bis zum Unterlaufen von dualistischen Geschlechternormen in Drag Performances. Ein nach Bey richtig verstandener Anarchismus muss antirassistisch sein, weil er keine Marginalisierung und Benachteiligung dulden kann; und er muss feministisch sein, nicht in dem Sinne, auch Frauen zu Präsidentinnen und Konzernchefinnen zu ermächtigen, sondern in dem, alle geschlechterbasierten Unterscheidungen zu unterwandern. Anarcho-Blackness ist in diesem Verständnis nicht nur eine

Metapher für das Aufgreifen von Black Liberation-Theorie, sondern auch ein Plädoyer für die Überwindung von identitären Zuschreibungen. Obwohl er sich positiv auf das Combahee River Collective bezieht, jene Gruppe Schwarzer, lesbischer Sozialistinnen, die in den 1970er Jahren erstmals ein explizit emanzipatorisches Verständnis von Identitätspolitik entwickelt hatte, will er kollektive Identität nicht als Anker oder Ausgangspunkt politischer Aktion betrachten. Es ist die Ermöglichung von trans- (jenseits von, über hinaus), das ihn interessiert. Alles ist auf Verflüssigung und Überwindung ausgerichtet: Schwarzsein und Trans sollten als Ausflug in eine andere Form des Lebens begriffen werden („we must render Blackness and transness as an anarchic sashay into another way of life“; S. 84). Die Erprobung und Verwirklichung anderer Lebensformen als jener, die Kapital und Staat vorherbestimmen, ist die zentrale Zielrichtung, auf die das Buch zuläuft. Es endet mit dem Aufruf: „Tu was kannst, tu alles, was du kannst, wo du gerade bist und wo auch immer sonst du damit hinkommen wirst“ (S. 107).

Und damit beginnen die Probleme ja eigentlich erst. So sympathisch es ist, andere, antihierarchische Lebensformen in den Blick zu nehmen und so richtig es ist, die Praxis als wichtigsten Bezugspunkt anarchistischer Theorie auszumachen, zeigen sich an diesem Punkt doch mindestens zwei Schwächen anarchistischer Konzeptionen – bei Bey und vielleicht überhaupt. Erstens bleibt erstaunlich unbestimmt, was den Staat eigentlich ausmacht. Außer, dass er gewaltsam Normen durchsetzt, erfahren wir nur sehr wenig über ihn. Zwar schließt Bey sich der an Gustav Landauer angelehnten Definition des Staates als soziales Verhältnis an: Dann aber nur Gewalt und nicht auch Kooptation und

Partizipation in den Blick zu nehmen, die schließlich auch staatlich organisiert werden, ist inkonsequent. Es führt letztlich auch dazu, das „tu alles, was du kannst“ im Sinne der Revolution für stets möglich und machbar zu halten – und damit nicht erklären zu können, warum nur so wenige sich diesem Aufruf verschreiben.

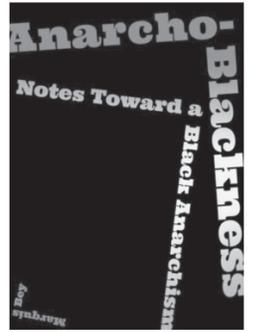
Und zweitens werden, was angesichts des Buchtitels ebenfalls verwundert, soziokulturelle Differenzen unterschätzt. Hat Huey P. Newton nicht heute noch Recht damit, dass die Unterdrückungserfahrung den Ausgangspunkt der Befreiung stark mitbestimmt? Erleben etwa Schwarze Frauen nicht ganz andere Formen der Ausbeutung und Diskriminierung als weiße Männer? Und dementsprechend anders sieht in der Regel auch die befreiende Praxis aus, dementsprechend anders müsste sie auch konzeptualisiert werden. Gut, es ist nur ein dünnes Buch, das nicht alles leisten kann. Immerhin öffnet es Türen, die zwischen anarchistischer, queer-feministischer und Black Liberation-Theorie bislang verschlossen blieben oder zumindest stark klemmten.

Mit diesem Rekurs auf feministische Theorie geht es auch deutlich über den 51 Jahre alten Black Panther-Text hinaus. Dennoch hat auch dieser noch nicht sämtliche Aktualität eingebüßt. Huey P. Newton verfasste seinen Text schließlich auch in Auseinandersetzung mit dem Pariser Mai 1968. Die schwarzen Fahnen wehen im Geiste, Daniel Cohn-Bendit wird direkt adressiert und die mangelnde Bereitschaft zur Organisation wird als zentrale Schwäche der Anarchist\*innen grundsätzlich kritisiert. Nun hat Murray Bookchin gleich im Januar 1969 aus anarchistischer Sicht auf diese Vorwürfe reagiert und sie zurückgewiesen. Zum einen kenne er, schrieb Bookchin damals in einem offenen Brief, von we-

nigen Ausnahmen abgesehen, keine AnarchistInnen, die nicht auch an Organisation interessiert seien. Die Frage sei nicht, ob Organisation oder keine, „sondern welche Art von Organisation“ (3). Denn zum anderen habe schließlich die stalinistische Französische Kommunistische Partei, anders als Newton nahelegen würde, 1968 gerade nicht auf Seiten der Rebellierenden und „des Volkes“ gestanden. Bookchin spricht sich für hierarchiefreie Komitees und gegen disziplinierende Parteien mit ihren Parteisoldaten – „stumpfsinnigen Robotern, Kreaturen autoritären Trainings“ (4) – aus.

Bey greift diese Debatte allerdings nicht auf. Wäre er auf den Newton-Bookchin-Austausch eingegangen, hätte ihn das wohl auch von der falschen Behauptung abhalten müssen, auch die Black Panther Party weise wie Black Lives Matter und die Street Transvestite Action Revolutionaries (STAR) eine innere Verbindung zum Anarchismus auf („bear affinities with anarchism“, S. 90). Was Bey aber implizit aufgreift ist der anti-autoritäre Impetus, der sich bei Bookchin äußert. Gegen Disziplinierung und für rebellisches Alltagsleben, das kristallisiert sich auch als Beys Credo heraus. Es ist letztlich das, was er unter Blackness versteht. Indem er Schwarzsein so positiv als Haltung definiert – und weniger als gewaltförmige Zuschreibung –, als „kritische Art und Weise“ („critical modality“; S. 104), sich der Realität verändernd entgegenzustellen, wendet er sich zu Recht gegen Biologismen aller Art. Es hält ihn aber zugleich davon ab, die Frage nach der Organisation derjenigen zu stellen, die von staatlichen Normierungen und kapitalistischen Ausbeutungen ganz unterschiedlich marginalisiert werden.

Jens Kastner



Marquis Bey:  
Anarcho-Blackness.  
Notes Towards a  
Black Anarchism.  
ak press 2020,  
Chico, CA/ Edinburgh,  
123 Seiten, 9 Euro,  
ISBN-13: 9781849353755

Anmerkungen:

- 1) Huey Newton: „Zur Verteidigung der Selbstverteidigung. Über die Beziehung von Anarchisten und Individualisten zum Revolutionären Kampf und zur Schwarzen Befreiungsbewegung“ [1968]. In: Gerhard Amendt (Hg.): Black Power. Dokumente und Analyse. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 76-80, hier S. 78. Dass der Text nicht im Februar 1968 erschienen sein kann, wie es unter der deutschen Version heißt, ergibt sich schon aus den Ereignissen, die darin diskutiert werden.
- 2) Ebd., S. 79.
- 3) Murray Bookchin: „Anarchy and Organization: A letter to the left“ [1969]. In: <https://theanarchistlibrary.org/library/murray-bookchin-anarchy-and-organization-a-letter-to-the-left> [Übers. J.K.]
- 4) Ebd.

Anzeige

**BROT UND GESETZE BRECHEN**  
Christlicher Antimilitarismus auf der Anklagebank  
herausgegeben von Jakob Frühmann und Cristina Yurena Zerr

**JAKOB FRÜHMANN / CRISTINA YURENA ZERR (HG.)  
BROT UND GESETZE BRECHEN**  
Christlicher Antimilitarismus auf der Anklagebank  
284 Seiten | 17,- Euro

**PHILIPP P. METZGER  
WOHNKONZERNE ENTEIGNEN!**  
Wie Deutsche Wohnen & Co ein Grundbedürfnis zu Profit machen

**PHILIPP P. METZGER  
WOHNKONZERNE ENTEIGNEN!**  
Wie Deutsche Wohnen & Co ein Grundbedürfnis zu Profit machen  
264 Seiten | 16,- Euro

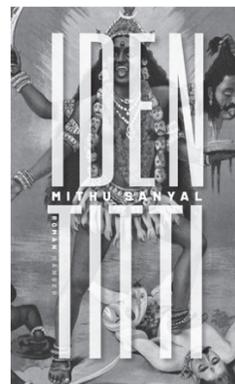
**DIE LINKE**  
Eine Einführung

**JENS RENNER  
DIE LINKE IN ITALIEN**  
Eine Einführung  
176 Seiten | 12,- Euro

*kritik & utopie*  
www.mandelbaum.at

## Auf der Suche nach Identität Kluger Inhalt mit erzählerischer Qualität

Mithu M. Sanyal kennt man bisher vor allem als Journalistin und Autorin von Sachbüchern, zum Beispiel hat sie exzellente Bücher über die Kulturgeschichte der Vulva oder über Vergewaltigung geschrieben. Nun erschien also ihr erster Roman, und auch der ist gelungen. Die Hauptfigur der Geschichte ist Nivedita, eine Studentin, die in Düsseldorf Postkolonial Studies studiert. „Identitti“ ist ihr Social Media- und Internet-Name. In ihrem Blog schreibt sie meistens über ihre Zwiegespräche mit Kali, der indischen Göttin. Nivedita hat an der Universität eine Lieblingsprofessorin namens Sarisvati, eine – wie alle denken – aus Indien stammende Person of Color. Sarisvati ist eine kleine Berühmtheit, wird häufig in Talkshows eingeladen, und sie ist ziemlich gut darin, ihre Student:innen zum Selberdenken herauszufordern. Nivedita und viele



Mithu M. Sanyal:  
Identitti.  
Hanser Verlag,  
München 2021,  
432 Seiten, 22 Euro,  
ISBN 978-3-446-26921-7

Mitstudent:innen haben durch sie einen Weg gefunden, sich mit ihrer eigenen Identität und was das alles bedeutet auseinanderzusetzen. Bei all dem ist Sarisvati kein bisschen klischeehaft sondern einfach originell und klug. Alle sind also ganz begeistert, bis eines Tages die Bombe platzt: Es kommt heraus, dass Sarisvati keineswegs Person of Color ist, sondern deutsch und weiß, Sarah aus Karlsruhe. Nun geht die Diskussion los. Nivedita setzt sich mit ihrer Professorin auseinander, und dieser Austausch in den Tagen und Wochen nach der Enthüllung ist die Geschichte, die in dem Roman erzählt wird. Obwohl ein „Themenroman“, hat das Buch eine enorme erzählerische Qualität. Es ist amüsant zu lesen und enthält lauter genaue Alltagsbeobachtungen und kluge Überlegungen, sodass ein anspruchsvolles und durchaus schwieriges Thema trotzdem zu

einer angenehmen Lektüre wird. Der Plot ist einem realen Fall nachempfunden, der vor einigen Jahren in den USA tatsächlich stattgefunden hat: Dort kam heraus, dass Rachel Dolezal, eine lange als Schwarze bekannte Professorin für afroamerikanische Studien, in Wahrheit aus einer weißen Familie stammte. Das hat damals ziemliche Debatten und einen Skandal verursacht, der weltweit für Diskussionen sorgte. Diese realen Debatten verwebt Sanyal in ihrem Roman, wodurch er noch einmal an Authentizität gewinnt (auch von mir, der Rezensentin, sind ein paar Passagen eingeflossen). Große Leseempfehlung also für alle, die sich für die Diskussion über „Identitätspolitik“ interessieren und sich auf genüssliche Weise in Romanform damit beschäftigen möchten.

Antje Schrupp

# Anarchist ohne Adjektive

## Wolfgang Haug's wunderbare Biografie über Theodor Plievier

Was für ein Leben! Was für eine Erfahrung! Was für ein Buch! Theodor Plievier (1892-1955) begann sein Leben als Matrose. Per Segelschiff verschlug es ihn nach Südamerika. Ausgerechnet Ende Juli 1914 kam er zurück und wurde sofort für den Ersten Weltkrieg „geschangelt“ (1). Von 1916 bis 1918 beteiligte er sich auf der Fregatte „Wolf“ an der Versenkung von 27 Handelsschiffen. Von dieser Kriegsschuld befreite er sich schnell. Noch auf der „Wolf“ lernte er die Freunde Karl Raichle und Gregor Gog kennen. Plievier fand mit ihnen durch Lesen an Bord zum Anarchismus: Der schmecke fälschlich „nach Bomben und Gift, während es in Wirklichkeit nicht um Terror, sondern um die Freiheit des Individuums geht.“ (2)

### Vom Matrosenaufstand bis zur „Russischen Teestube“

Die Matrosen waren für Plievier zunächst nur ausgebeutete Kulis (3). Sie entwickelten früh ihre Kritik am Herr-Knecht-Verhältnis in der Marine. Die Revolution von 1918 erlebte Plievier als Soldatenrat auf einem Minensuchboot. Schnell setzten sich die drei Freunde noch im November 1918 in das damals idyllische Bad Urach ab, wo eine Phase des Vagabundenlebens und die erste kleine Veröffentlichung „Anarchie“ folgten. Haug zeigt im Gegensatz zu den biografischen Darstellungen von Harry Wilde und Andreas Graf, dass Plievier diese Kreise schon 1920 wieder hinter sich gelassen hat, als er sich in Berlin bis 1923 an den anarchosyndikalistischen und anarchokommunistischen Milieus um die Zeitungen „Der Syndikalist“ und „Der freie Arbeiter“ beteiligte. Plievier lernte Rudolf Rocker kennen und trat als Agitator auf. Schnell wurde ihm jedoch der selbstgenügsame anarchistische Publikationsrah-

men zu eng und von 1922 bis 1925 produzierte er Flugschriften in Massenaufgabe. Gleichzeitig führte er eine „Russische Teestube“, in der sich vor bolschewistischer Repression geflüchtete russische Anarchist\*innen trafen. Ab 1926/27 fand Plievier seine eigentliche Berufung: das Romanschreiben, gelegentlich unterbrochen durch Malen und Zeichnen. Der Matrosenroman „Des Kaisers Kulis“ erschien 1929 in Wieland Herzfeldes Malik-Verlag und wurde sofort zum Erfolg. Es folgte der Roman über die 1918er-Revolution mit dem bezeichnenden Titel „Der Kaiser ging, die Generäle blieben“ (1932). Es kam zur Theaterzusammenarbeit mit Piscator und umfangreichen Lese-Rundreisen, etwa im Rahmen der „Gilde freier Bücherfreunde“. Haug referiert die literarischen Debatten dieser Zeit mit ausführlichen Darstellungen der Rezensionen von Plievierts Büchern. Als Leser versinkt man geradezu in der Epoche.

### Das schwere Exil in der Sowjetunion 1934-45

1933 konnten Plievier und seine damalige zweite Frau Hildegard gerade noch den Nazis entkommen und flüchteten mit der Hilfe libertärer Genoss\*innen nach Prag. Auf kurze Zeit dort folgten einhalb Jahre bis Mitte 1934 im Pariser Exil. Durch die exakten Aufzeichnungen Haugs von den Treffen Plievierts in seinen Exilstationen finden wir auch immer wieder Kontakte zu „gewaltlosen Anarchisten“, etwa Anselm Rüst (4), der bei von Quäker\*innen organisierten Lesungen für den 1933 von Plievier mitgegründeten „Schutzverband Deutscher Schriftsteller“ auftrat. Den für mich beeindruckendsten Teil des Buches macht dann das 11-jährige unfreiwillige Exil Plievierts in der Sowjetunion aus.

Er nahm eine Einladung zum Moskauer Schriftstellerkongress im August 1934 an, dort lief jedoch sein Reisepass ab und er konnte die Sowjetunion als Staatenloser nicht mehr verlassen. Für Plievier war diese Exilzeit besonders schwierig, weil er als Libertärer nie in die Partei eintrat und immer wieder in fast ausweglose Lagen geriet, auch wenn seine Romane in Russisch erschienen. Auf diesem Moskauer Kongress verteidigte Plievier die „deutsche Antikriegsliteratur“ so gut er konnte, musste allerdings auch einen für die kommenden Exiljahre typischen „Spagat“ vollziehen, um „die eigene freie Haltung mit der offiziellen, parteikommunistischen Linie einigermaßen in Einklang zu bringen“, so Haug. (5) Theodor und Hildegard Plievier hatten in den Folgejahren immer wieder Glück, den stalinistischen Säuberungen, nicht nur von 1936, zu entgehen. So hielten sie sich ab 1936 in der Deutschen Wolgarepublik auf, fernab von direkter Bedrohung in Moskau und Leningrad. Gerade zurück in Moskau, flohen die Plievierts 1941 in Panikstimmung vor der anrückenden Nazi-Armee in einem „Schriftstellerzug“. (6) Die folgende Zeit bis Ende Mai 1942 in der Ablegenheit und Kälte von Taschkent empfand Plievier als besonders schlimm. In ihnen fest zugewiesenen Dörfern sowie unter Hungersnot starben auch seine Weggefährten Gregor Gog (1945) und sein Malerfreund Heinrich Vogeler (1942). Flucht- und Selbstmordgedanken trieben Plievier um. Beschützt wurde er in dieser Zeit durch Johannes R. Becher, in dessen Zeitschrift „Internationale Literatur“ Plievier veröffentlichten konnte. Becher holte die Plievierts 1942 auch zurück nach Moskau, um sie für Radiosendungen des Nationalkomitees Freies Deutschland zu engagieren und so zur Demoralisierung deutscher Truppen beizutragen. Noch in der Sowjetunion schrieb Plievier seinen bekanntesten Roman: „Stalingrad“. Dabei vervollkommnete er sein Genre des dokumentarischen Romans und stützte sich auf Feldpostbriefe und Gespräche mit den gefangenen deutschen Soldaten der 6. Armee.

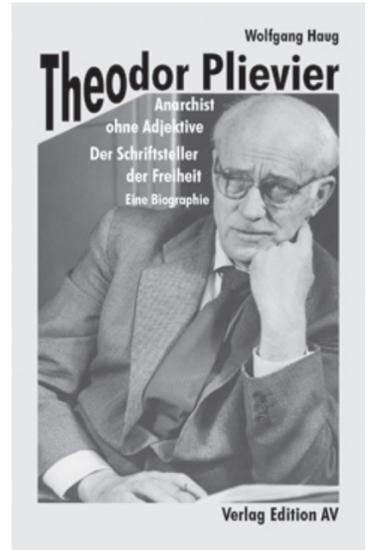
Der letzte Teil der Biografie umfasst die Zeit nach Plievierts Absetzung in den Westen 1947. Nach schwierigem Fußfassen in der BRD konnte er in Wallhausen am Bodensee sesshaft werden. Seine Kritik am Staatssozialismus kam nun frei zum Ausdruck. Es entstanden die Romane „Moskau“, über den Winterkrieg von 1941, sowie „Berlin“ – über die sowjetische Eroberung von 1945, wo er getreu seinem Wahrheitsideal erstmals die Massenvergewaltigung von Frauen durch die Rote Armee ansprach (7) Nun wurde Plievier von der kommunistischen Literaturkritik scharf verurteilt. Es kam zum späten Bruch mit Becher und es gab sogar kommunistische Entführungsversuche. (8) Plievier setzte sich in Paris 1948 an der Seite von Sartre und Camus für ein föderatives Europa und einen „Sozialismus von unten“ (9) ein. Beeindruckend, wie Plievier angesichts seiner Lebenserfahrung mit zwei Diktaturen, in denen er sowohl der Wahrheit, wider alle Orwell'sche Verdrehung, als auch der Freiheit treu geblieben ist, in einem Interview von 1952 zum Schluss gelangt, es gehe „nur mit friedlichen Mitteln“. (10) Plievier verstarb 1955 in seiner letzten Lebensstation in der Schweiz.

### Vorläufer für ein föderalistisches Europa von unten

Der letzte Teil der Biografie umfasst die Zeit nach Plievierts Absetzung in den Westen 1947. Nach schwierigem Fußfassen in der BRD konnte er in Wallhausen am Bodensee sesshaft werden. Seine Kritik am Staatssozialismus kam nun frei zum Ausdruck. Es entstanden die Romane „Moskau“, über den Winterkrieg von 1941, sowie „Berlin“ – über die sowjetische Eroberung von 1945, wo er getreu seinem Wahrheitsideal erstmals die Massenvergewaltigung von Frauen durch die Rote Armee ansprach (7) Nun wurde Plievier von der kommunistischen Literaturkritik scharf verurteilt. Es kam zum späten Bruch mit Becher und es gab sogar kommunistische Entführungsversuche. (8) Plievier setzte sich in Paris 1948 an der Seite von Sartre und Camus für ein föderatives Europa und einen „Sozialismus von unten“ (9) ein. Beeindruckend, wie Plievier angesichts seiner Lebenserfahrung mit zwei Diktaturen, in denen er sowohl der Wahrheit, wider alle Orwell'sche Verdrehung, als auch der Freiheit treu geblieben ist, in einem Interview von 1952 zum Schluss gelangt, es gehe „nur mit friedlichen Mitteln“. (10) Plievier verstarb 1955 in seiner letzten Lebensstation in der Schweiz.

Lou Marin

**Wolfgang Haug: Theodor Plievier. Anarchist ohne Adjektive. Der Schriftsteller der Freiheit. Eine Biographie. Verlag Edition AV, Bodenburg/Niedersachsen 2020, 490 Seiten, 24,50 Euro, ISBN: 978-3-86841-220-8**



### Anmerkungen:

- (1) Schanghaien bezeichnet in der Seemannssprache das gewaltsame Rekrutieren von Seeleuten für Kriegs- und Handelsschiffe. Diese Art der Freiheitsberaubung, auch Presen genannt, wurde zeitweise auch für schnelle Truppenaushebungen angewandt. Quelle: Wikipedia
- (2) Wolfgang Haug: Theodor Plievier. Anarchist ohne Adjektive. Der Schriftsteller der Freiheit. Eine Biographie. Verlag Edition AV, Bodenburg/Niedersachsen 2020, S. 44.
- (3) Als Kuli (englisch Coolie) wurden überwiegend chinesische und südasiatische ungelernete Lohnarbeiter

- im 19. Jahrhundert und Anfang des 20. Jahrhunderts bezeichnet, die für ein Unternehmen als Kontraktarbeiter oder Tagelöhner arbeiteten. Ihr Einsatz erfolgte überwiegend auf Plantagen, in Kohleminen, als Lastenträger oder für andere gering bezahlte körperliche Tätigkeiten. Quelle: Wikipedia
- (4) Wolfgang Haug: Theodor Plievier. Anarchist ohne Adjektive. S. 210.
- (5) Ebd., S. 225.
- (6) Ebd., S. 268.
- (7) Ebd., S. 418.
- (8) Ebd., S. 351f.
- (9) Ebd., S. 375.
- (10) Ebd., S. 406.

Anzeige

# Verlag Graswurzelrevolution



**AG Anarchismus und Gewaltfreiheit (Hg.)**  
**Je mehr Gewalt, desto weniger Revolution**  
Texte zum gewaltfreien Anarchismus & anarchistischen Pazifismus Band 2

Erscheint Mai 2021

202 S. | 16,90 Euro | ISBN 978-3-939045-41-0

★ Wie radikal kann, darf, muss Gewaltfreiheit sein? Wie radikal ist Gewaltfreiheit überhaupt? Und wie gewaltlos der Anarchismus? Wenn es darum geht, zerstörerische Prozesse »an der Wurzel« zu bekämpfen, kann sich herausstellen, dass »Gegengewalt« eher ein Problem als die Lösung ist. Die These »Je mehr Gewalt, desto weniger Revolution« wird – wie schon im ersten Band dieser Textsammlung – durch aktuelle wie historische Beispiele der Kritik an direkter und struktureller Gewalt, auch in sozialen Bewegungen, die sich revolutionär begreifen, verdeutlicht.

### Aus dem Inhalt

- Gewaltlosigkeit – eine Idee des Anarchismus
- Zur Geschichte des Anarchopazifismus
- Revolution – gegen die Gewalt
- Gewaltkritik in der sozialistischen Frauenzeitschrift »Die Schaffende Frau«
- Errico Malatesta und der Weg der Revolution
- Eine Kritik anarchistischer Gewaltapologie am Beispiel des Buches »How Nonviolence Protects the State«



**Gernot Jochheim**  
**Antimilitarismus und Gewaltfreiheit**  
Die niederländische Diskussion in der internationalen anarchistischen und sozialistischen Bewegung 1890–1940  
Herausgegeben von Wolfram Beyer  
Erscheint Mai 2021  
360 S. | 26,80 Euro | ISBN 978-3-939045-44-1

★ Es ist das Verdienst von Gernot Jochheims historischem Standardwerk, die europäische Geschichte des gewaltfreien Antimilitarismus dem Vergessen zu entreißen. Es wird deutlich, welche maßgebliche Rolle dabei die anarchosyndikalistische, rätekommunistische und linkssozialistische Arbeiterbewegung zwischen 1890 und 1940 in den Niederlanden sowie tolstojanisch geprägte Formen individueller Verweigerung gespielt haben. Es wird der Frage nachgegangen, wie Clara Wichmann, Bart de Ligt, Henriette Roland Holst und ihre Zusammenhänge diese Aktionskonzepte im Kontext des Ersten Weltkriegs sowie der Bürgerkriege in Russland und Spanien weiterentwickelt haben. Herausgeber Wolfram Beyer hat die Studie umfassend überarbeitet.



**Anton Brokrow-Loga/Frank Eckardt**  
**Stadtpolitik für alle**  
Städte zwischen Pandemie und Transformation  
62 S. | 9,90 Euro | 5 Abb. | ISBN 978-3-939045-45-8

★ Die Corona-Krise hat die Erosion städtischer Solidarität offen zutage treten lassen. Dagegen bringen Anton Brokrow-Loga und Frank Eckardt die praktische Utopie einer solidarischen Postwachstumsstadt auf den Punkt. Vom Commoning über die Umverteilung der städtischen Flächen bis zu einer sozial-ökologischen Verkehrswende: Eine progressive Stadtspolitik für alle setzt auf heterogene Zusammenhänge und ungewöhnliche Bündnisse. Zu dem hier umrissenen Vorhaben gehört auch, eine basisdemokratisch orientierte Stadtpolitik mit dem Ziel einer umfassenden Transformation von Stadt und Gesellschaft zu verknüpfen. Wie kann ein Blick auf die kommunale Ebene helfen, globalen Ungerechtigkeiten zu begegnen? Welchen Weg weisen Vergemeinschaftungen jenseits von Privat- oder Staatseigentum?



**AG Anarchismus und Gewaltfreiheit (Hg.)**  
**Je mehr Gewalt, desto weniger Revolution**  
Texte zum gewaltfreien Anarchismus & anarchistischen Pazifismus Band 1  
240 S. | 16,90 Euro  
ISBN 978-3-939045-31-1



**Anatole Dolgoff**  
**Links der Linken**  
Sam Dolgoff und die radikale US-Arbeiterbewegung  
426 S. | 24 Fotos, 2 Abb. | 24,90 Euro  
ISBN 978-3-939045-40-3



**Michael Seidman**  
**Gegen die Arbeit**  
Über die Arbeiterkämpfe in Barcelona und Paris 1936/38  
Mit einem Vorwort von Karl Heinz Roth und Marcel van der Linden  
477 S. | 24,90 Euro  
ISBN 978-3-939045-17-5

# Anarchistisch ums Ganze

## Eva von Redeckers Revolutionäre Protestphilosophie

Ist die Rede von Revolution heute nicht vollkommen aus der Zeit gefallen? Dies ist eine erste Frage, die möglicherweise aufkommt, wenn wir den Titel Revolution für das Leben der Philosophin Eva von Redecker in die Hände nehmen. Die Antwort, welche die Autorin mit dem Buch formuliert, lässt sich als eindeutiges Nein verstehen. Auf der Suche nach einem Begriff für die Sehnsucht danach zu sein, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse radikal, umfassend und langfristig verändert werden können, erscheint in den letzten Jahren immer sinnvoller. Zu allen Zeiten argumentierten Advokat\*innen der sozialen Revolution, dass sich die gesellschaftlichen Widersprüche zuspitzen und Auseinandersetzungen unvermeidlich wären, jedoch auch die Möglichkeit bestehe, sie in eine emanzipatorische Richtung zu drängen. Dennoch nähren die massiven sozialen Verwerfungen gerade heute und weltweit eben jene Sehnsucht, zugleich aber auch die schiere Notwendigkeit, dass es grundlegend anders werden kann und soll. Die Corona-Pandemie, wirkt auch für Eva von Redecker als Katalysator, um eine solidarische Perspektive auf die Transformationen der gesamten Gesellschaft zu entwerfen.

Eine zweite Frage könnte dabei lauten, wie eine Revolution aktuell aussehen kann. Die Autorin wählt hierbei bewusst die Formulierung einer „Revolution für das Leben“, weil sie davon ausgeht, dass die kapitalistische Herrschaft eine Wirtschaftsweise und Gesellschaftsform ist, welche sozialen Tod produziert und zur Folge hat. Und dies nicht erst oder vor allem heute, wo der Karren an die Wand gefahren zu sein scheint, sondern bereits seit Jahrzehnten und aus seiner zugrundeliegenden Logik heraus. Hierbei legt sie mit Karl Marx eine strukturelle Sichtweise auf die Dinge an und fordert uns mit Hannah Arendt dazu auf, aktiv zu werden und ins Handeln zu kommen. Inspiriert unter anderem vom Anarchopazifisten Gustav Landauer, entfaltet Eva von Redecker ein Verständnis eines prozesshaften, aber tief-schürfenden Wandels. Radikale Veränderungen finden dabei dezentral in unterschiedlichen Zwischenräumen statt, in welchen alternative Formen von Beziehungen, Produktion und Selbstorganisation bereits entwickelt und verwirklicht werden. Die „Sachherrschaft“ des Kapitalismus soll somit durch die „Weltwahrung“ schwinden und gebrochen werden. Dabei

gehe es auch darum, die „Gezeiten“ von natürlichen Kreisläufen wieder wahrzunehmen. Maßgeblich in Hinblick auf die Tatsache des Klimawandels entwickelt von Redecker ihren Revolutionsbegriff aus der ökologischen Dimension weiter – wie es vor Jahrzehnten bereits der US-amerikanische Ökoanarchist Murray Bookchin tat. Doch wie sollen wir heute revolutionär werden? Und wer führt die Revolution durch? Gelingen an Revolution für das Leben ist insbesondere, dass die Autorin keine schöngeistigen Luftschlöser baut. Sie pflegt kein romantisierendes Verständnis von Revolution, welches uns für den Alltagsgebrauch nicht mehr als etwas Erbauung bieten kann. Vielmehr orientiert sie sich an den großen zeitgenössischen emanzipatorischen sozialen Bewegungen der letzten Jahre: dem Antirassismus von Black Lives Matter, dem Feminismus von Ni una menos und der Klimagerechtigkeitsbewegung. Dies ist ihr hoch anzurechnen und für eine philosophische Betrachtung keineswegs selbstverständlich. Denn was von Redecker auf überzeugende Weise gelingt, ist, die Perspektive zu wechseln und sich von diesen Bewegungen in einem positiven Sinne mitreißen zu lassen. Da-

bei vergisst sie nicht, dass wir nach wie vor in einer Klassengesellschaft leben und eine sozialrevolutionäre Perspektive auch zwangsläufig die Frage nach der Vergesellschaftung der Produktionsmittel aufwerfen muss. Revolution für das Leben ist in drei Teile gegliedert. In den ersten vier Kapiteln (unter den Überschriften „beherrschen“, „verwerten“, „erschöpfen“ und „zerstören“) wird eine zeitdiagnostische Bestandsaufnahme gewagt und eine Sprache gefunden, um dem vielfach zerstörerischen Zustand der Gegenwartsgesellschaft ins Auge zu schauen – und diesen konfrontieren zu können. Im fünften Kapitel wird der aktualisierte Revolutionsbegriff umrissen, der mit Walter Benjamin insbesondere eine Herangehensweise des Stoppens und Aussteigens beinhaltet. Im sechsten bis neunten Kapitel („retten“, „re-generieren“, „teilen“ und „pflegen“) wird veranschaulicht, welche Ansatzpunkte und Überzeugungen in den genannten sozialen Bewegungen bereits bestehen, die sich auf ihre Selbstverständnisse und Organisationsform auswirken. Neben Ausbeutung und Unterdrückung betont Eva von Redecker, die Dimension der Entfremdung, welcher sie die Vorstellung einer „Wiederwelt-

**Eva von Redecker:**  
**Revolution für das Leben.**  
**Philosophie der neuen**  
**Protestformen.**  
**Fischer-Verlag,**  
**Frankfurt/M. 2020,**  
**320 Seiten, 23 Euro,**  
**ISBN 978-3-10-397048-7**



nahme“ (statt der Aneignung) entgegengesetzt. Da die gesamte Denkweise in ihren wesentlichen Grundgedanken einen spürbar anarchistischen Ton aufweist, wäre es schön gewesen, die Autorin hätte diesen noch stärker herausgestellt. Weil sie ihr Verständnis auch aus der Anschauung der sozialen Bewegungen gewinnt, wird dadurch vor allem deutlich, dass jene sich ebenfalls stärker ihrer selbst bewusst werden müssten, um zielgerichteter vorangehen zu können. Eine gewisse Leerstelle bildet leider die Frage, wie mit den Konfrontationen umgegangen

werden kann, in welche sozialrevolutionäre Bewegungen unweigerlich hineingezogen werden. Auch dahingehend hält von Redecker es offensichtlich mit Landauer, demzufolge wir mit dem Sozialismus beginnen, etwas für ihn tun müssten, um ihn zu ermöglichen. Statt den Fokus auf den scheinbar allmächtigen Gegner zu legen, gelte es somit eher, dass sich Aktivist\*innen auf sich besinnen, von sich ausgehend handeln und Neues schaffen. Dies ist die realistische Hoffnung, welche wir haben können.

Jonathan Eibisch



**Francis Seeck und Brigitte Theißl (Hg.):**  
**Solidarisch gegen Klassismus: organisieren, intervenieren, umverteilen.**  
**Unrast-Verlag,**  
**Münster 2020,**  
**280 Seiten, 16 Euro,**  
**ISBN 978-3-89771-296-6**

## Die Gewalt der Sprachlosigkeit

### Anthologie gegen Klassismus

Deutschland hat kaum Tradition von Arbeiter\_innenliteratur oder -selbstbildung. Anders als Schweden, wo seit Anfang des 20. Jahrhunderts Arbeiter\_innen, die sich das Schreiben selbst beigebracht hatten, Romane, Gedichte und Theaterstücke verfasst haben, die längst zu einem wichtigen Teil des kulturellen Erbes geworden sind und immer neue Vertreter\_innen der so genannten „unteren Schichten“ (wie auch mich) angeregt haben, ihre Erfahrungen und Sichtweisen in ihren eigenen Stimmen und Dialekten auf Papier zu bringen. (1) Die Gründe für den Unterschied sind im Großen und Ganzen die Zerschlagung der Arbeiter\_innenbewegung in Deutschland durch den Nationalsozialismus, wie auch, dass das kulturelle Erbe der DDR nach der Wiedervereinigung in Vergessenheit versetzt wurde. (2) Sogar mehr als die Themen des Untertitels ist das durchgehende Thema der Anthologie *Solidarisch gegen Klassismus: organisieren, intervenieren, umverteilen* die Sprachlosigkeit der Arbeiter\_innenklasse in Deutschland. Die Autor\_innen setzen sich zum einen mit der Sprachlosigkeit auseinander: Wie von ihnen erwartet wurde, eine ganz andere Sprache zu lernen, um an Hochschulen und in bürgerliche Kreise reinzupassen, um gehört und ernst genommen zu werden. Ihre eigenen

Sprachen und Dialekte wurden derart stigmatisiert, dass sie das akademische Hochdeutsch nicht als Zweitsprache lernten, sondern ihre Muttersprache, den heimischen Dialekt, verlernten. Zum anderen bietet die Anthologie an sich praktische Beispiele von Sprachlosigkeit. Absurd viele der Texte sind in akademischer Sprache verfasst, obwohl die Herausgeber\_innen gegen die Akademisierung der antiklassistischen Bewegungen Stellung nehmen. Und kaum ein\_e Autor\_in verwendet z.B. eine marxische Herangehensweise, mit Ausnahme der BASTA!-Aktivist\_innen. Die Herausgeber\_innen kritisieren auch, dass es zu wenige klassensozialistische Auseinandersetzungen über Klassismus gibt. Allerdings sind fast alle Autor\_innen Arbeiter\_innenkinder mit Hochschulabschlüssen (oder „Poverty-Class-Academics“, wie Tanja Abou es in ihrem Text auf Akademisch-Denglisch nennt). Wenn Personen ohne höhere Studien zu Wort kommen, dann geschieht dies (mit Sabto Schlaumann als einziger Ausnahme) durch ein Interview, das von studierten Redakteur\_innen durchgeführt und bearbeitet wurde. Tatsächlich haben in den letzten Jahrzehnten, u.a. mit Hilfe von BAföG, immer mehr Arbeiter\_innenkinder studiert. Die Autor\_innen sind die ersten in ihren

Familien, die jemals studiert haben. Trotzdem betrifft das, nicht zuletzt in Deutschland mit seinen enormen Klassenunterschieden in der Bildung (thematisiert von Andreas Kemper in seinem Beitrag), immer noch einen kleineren Teil des Proletariats. *Solidarisch gegen Klassismus* scheint sich zudem seltsam oft an bürgerliche Leser\_innen zu richten, wie mit der wiederkehrenden und irritierenden Interviewfrage: „Was wünscht ihr euch von Aktivist\_innen mit Klassenprivilegien aus dem Bürgertum?“ (Die immerhin von mehreren Interviewten mit einer Variation von „zuhören und Fresse halten“ beantwortet wird.) In den recht wenigen, aber sehr interessanten Texten, die sich mit *organisieren, intervenieren, umverteilen* beschäftigen, lassen sich zwei hauptsächliche Werkzeuge erkennen. Die Selbstorganisation, um gemeinsam eine Sprache für das Erlebte zu finden und um zu erkennen, dass es nicht individuelle Probleme sind, sondern gesellschaftliche, kollektive – also um ein Klassenbewusstsein zu entwickeln. Sowie die Umverteilung von Mitteln: eine gemeinsame Ökonomie, das anonyme Umverteilungskonto der Proleten, die Vermögensaufstockung im Konzeptwerk Neue Ökonomie, oder die kostenlose Hilfe beim Hausbau aus der russlanddeutschen Community.

In den Beispielen geschieht die Umverteilung selbstorganisiert und auf freiwilliger Basis – es fehlt eine radikalere Perspektive, z.B. von kämpferischen Gewerkschaften. Auf die Überschneidungen von Klassismus mit Diskriminierung aufgrund von Herkunft, Geschlecht oder Behinderungen wird in mehreren Texten aufmerksam gemacht. Nebenbei sei angemerkt, dass es mich wundert, dass in einer Anthologie über Klassismus aus Deutschland die Linie der Diskriminierung zwischen West und Ost nicht erwähnt wird. Sofern der Osten Thema ist, wird es in Klassismus allgemein eingeordnet, wie bezüglich der Medienberichte über den „Nazi-Ork aus Hellersdorf“. Hoffentlich trägt diese Anthologie dazu bei, dass immer mehr Arbeiter\_innenliteratur und Literatur über (Anti-)Klassismus erscheinen wird, in immer größeren Bandbreiten!

Tinet Elmgren

**Anmerkungen:**  
(1) Mehr zu diesem Thema: Philipp Wagner: Glück auf! Für neue Perspektiven zur Arbeiterliteratur, Goethe-Institut Schweden, <https://www.goethe.de/ins/se/de/kul/sup/ltk/21675333.html>  
(2) Mehr siehe: Anne M. N. Sokoll: Die schreibenden Arbeiter der DDR: Zur Geschichte, Ästhetik und Kulturpraxis einer „Literatur von unten“, transcript Verlag, Bielefeld 2020.

»Veränderungen sind möglich – und längst überfällig.  
Lesen Sie dieses kluge, störrische Buch!  
The Washington Post



Von den Brüdern Grimm zu Disney und Marvel: In Märchen und Geschichten erkennt man das Gute stets an seiner Schönheit und das Böse an seinem entstellten Körper. Behinderung ist etwas, das es zu überwinden gilt und das bestenfalls Mitleid verdient. Anhand von Märchen, Geschichten und persönlichen Erfahrungen analysiert Amanda Leduc unseren Umgang mit Behinderung. Sie nimmt die Gesellschaft in die Pflicht und fordert Raum für neue Geschichten, die Behinderung sichtbar machen und sie als gleichwertige Lebensrealität anerkennen.

**Amanda Leduc**  
**ENTSTELLT**  
**Über Märchen, Behinderung und Teilhabe**  
Aus dem Englischen übersetzt von  
Josefine Haubold · Broschur · 288 Seiten  
€ 20,00 · ISBN 978-3-96054-251-3



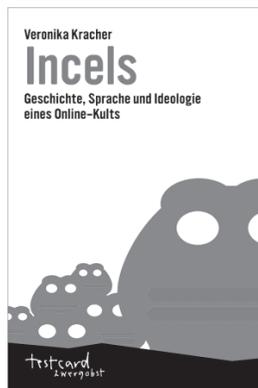
# Wie aus einer Selbsthilfegruppe eine Szene entstanden ist

## Eine Analyse der Incel-Ideologie

Veronika Kracher ist nicht zu beneiden. Offenbar hat sie sich monate- wenn nicht jahrelang an den dunkelsten, widerwärtigsten Orten des Internets herumgetrieben, die so verachtens- wie bemitleidenswerten Ausflüsse frustrierter Männer in so genannten Incel-Foren verfolgt und über eine Szene recherchiert, die für jeden fühlenden Menschen nur die Hölle auf Erden darstellen kann. Immerhin, es hat sich gelohnt. Ihr Buch „Incels. Geschichte, Sprache und Ideologie eines Online-Kults“ hat für einiges Aufsehen gesorgt. Kracher hat nicht nur die erste größere deutschsprachige Recherche zu dem Thema vorgelegt, sondern es damit auch bis in die ZDF-„Kulturzeit“ und die ARD-Sendung „titel thesen temperament“ geschafft – völlig zu Recht, das Buch ist überaus lesenswert. Zunächst einmal: „Incels“ steht für „involuntary celibate“, also ungefähr „unfreiwillig zölibitär“ und ist die Selbstbezeichnung hauptsächlich junger Männer, die keinen Sex haben, obwohl sie gerne welchen hätten. In Zeiten des Internets hat man sich natürlich schnell vernetzt und bald ist, wie Kracher zeigt, aus einer Selbsthilfegruppe eine Szene entstanden, die

eine Ideologie voller Widersprüche hervorbringt, sich dabei als leer ausgehendes Opfer eines einerseits sexbesessenen, andererseits über alle Maßen wählerischen Weltfrauentums geriert und sich gleichzeitig für die erleuchtete Krone der Schöpfung hält. Was ihre Mitglieder dazu führt, sich jungfräulichen Sex mit dreizehnjährigen Mädchen herbeizuwünschen und sich eine Phantasiewelt zurechtzuhalluzinieren, die bevölkert ist von „Chads“, die alle Frauen haben können, während alle anderen Männer keine mehr abbekommen. Es ist also kompliziert und das vielleicht größte Verdienst des Buches ist es, den Wahnsinn sowohl chronologisch, als auch analytisch zu ordnen und in den Griff zu bekommen.

Bestürzende Berühmtheit erlangten die Incels im Zuge mehrerer von Mitgliedern der Community verübten Terroranschläge. Kracher geht auf mehrere davon ein, insbesondere auf den Anschlag des wohl berühmtesten Incel, Elliot Rodger, der bei seinem Terrorakt 2014 in Santa Barbara 6 Menschen ermordete und der, wie Kracher schreibt, in der Community als Heiliger und Held verehrt wird. Kracher macht sich viel Mühe



**Veronika Kracher:**  
**Incels. Geschichte, Sprache und Ideologie eines Online-Kults.**  
Ventil Verlag,  
Mainz 2020,  
280 Seiten, 16,00 €,  
ISBN 978-3-95575-130-2

damit, das von Rodger hinterlassene Manifest zu analysieren. Dabei offenbart sich die große Stärke des Buches und allerdings auch eine Schwäche des Textes, dem ein etwas strengeres Lektorat gut getan hätte. Kracher will vollkommen verständlicher Weise nicht in den Verdacht geraten, so etwas wie Verständnis für die Täter aufzubringen oder deren Taten zu relativieren. Ihr mitunter distanzloser Stil hat unbestreitbar den Vorteil, dass man zumindest ihren Ausführungen gerne folgt, auch wenn der Gegenstand bis zum Äußersten unerträglich ist, aber Formulierungen wie „Ich habe es gelesen, damit ihr es nicht müsst“ sind der Ernsthaftigkeit und der inhaltlichen Klasse ihrer Betrachtung nicht recht angemessen.

Denn Krachers Analyse ist ausführlich, präzise und nachvollziehbar. So zeigt sie sehr anschaulich die extreme Ambivalenz in Rodgers Denken. Er schreibe einerseits „von seiner überlegenen Intelligenz, dem Reichtum seiner Familie, seiner Distinguiertheit, davon, dass ihm Dinge und Frauen zustehen, weil er ein ‘Supreme Gentleman’ ist, dieses Gefühl schwindet jedoch, wenn er da-

mit konfrontiert wird, dass andere ihm, in egal welchem Aspekt, überlegen sind.“

Überhaupt gilt für Krachers Buch: Je analytischer der Text wird, desto besser ist er. Statt unnötig zu psychologisieren, versucht sie, den extremen Männlichkeitskult der Incels in den Gesamtkontext gesellschaftlicher Verhältnisse zu stellen: „Nun ist es auch so, dass diese kapitalistischen und patriarchalen Verhältnisse dazu beitragen, dass man, statt sie progressiv zugunsten einer freien und solidarischen Gesellschaft überwerfen zu wollen, eher autoritäre Charakterzüge entwickelt; (...) Es ist also naheliegend, ohnehin schon gesellschaftlich designierte Feindbilder wie Frauen oder Juden für das eigene Leid verantwortlich zu machen, anstatt die jedem einzelnen Individuum gegenüber barbarische kapitalistische Gesellschaft (...)“ Womit der Zusammenhang zwischen einer anscheinend verrückten Internetgemeinde und den ja ebenfalls gebrochenen Psychen der Mehrheitsgesellschaft hergestellt ist und die Incel-Ideologie nur als Übertreibung des ganz normal-monadischen spätkapitalistischen Alltagsunbehagens erscheint. So rät Kracher der

männlichen Leserschaft, sie solle es hinnehmen, „dass ihre Psychosozialisation innerhalb dieser Verhältnisse total verkorkst (worden) ist. Es ist verdammt schwer, sich trotz der permanenten Vermittlung, eigentlich der Gipfel der Vernunft zu sein, (...) der Erkenntnis zu stellen, dass man in Bezug auf Frauen ein sexualneurotisches, paranoides, ängstliches und im Resultat sexistisches Wrack ist, das sich permanent von Frauen bedroht fühlt und sie deshalb patriarchaler Herrschaft unterwerfen muss.“

Im letzten Teil versucht sie eine konstruktive Synthese, sucht nach Anknüpfungspunkten an Strategien zur Verhinderung dessen, was als toxische Männlichkeit in den Incels eine Extremform findet und verweist auf die Erziehung, dabei insbesondere auf „Gewaltfreiheit und Achtung vor Grenzen“, aber: „Letztendlich ist der einzige konsequente Kampf gegen die Incel-Ideologie der Kampf für eine solidarische, egalitäre und von den Zwängen des patriarchalen Kapitalismus befreite Welt.“

Die Lektüre sei hiermit ausdrücklich empfohlen.

Nicolai Hagedorn

# „Asozial“

## Verfolgung von Frauen im Nationalsozialismus

Von Anfang an galt nach dem „Anschluss“ Österreichs der Terror der Nationalsozialisten nicht nur politischen Gegnern, sondern auch Menschen, die sie als „Asoziale“ bezeichneten: Männer, die durch Kleinkriminalität auffielen, durch Alkoholismus, Wanderarbeit, Obdachlosigkeit oder Spielsucht, Frauen, denen „Arbeitsscheu“ und „Arbeitsbummelei“ angedichtet wurden und eine „lose Sexualmoral“ bis hin zur „moralischen Minderwertigkeit“.

Die Soziologinnen und Politikwissenschaftlerinnen Helga Amesberger, Brigitte Halbmayr und Elke Rajal vertiefen und erweitern in „Stigma Asozial. Geschlechtsspezifische Zuschreibungen, behördliche Routinen und Orte der Verfolgung im Nationalsozialismus“ die von ihnen bereits im 2019 erschienenen Band „Arbeitsscheu und moralisch verkommen“. Verfolgung von Frauen als „Asoziale“ im Nationalsozialismus“ geleistete Forschung zur Verfolgung als „asozial“ stigmatisierter Frauen in Österreich, indem sie weitere Gänge in den Blick nehmen (Oberdonau, Steiermark) und die unterschiedlichen behördlichen Vorgehensweisen im Verfolgungsprozess mit all ihren Verstrickungen (z.B. der Kri-

minalpolizei) nachvollziehbar machen. Dabei erhellen sie ein Stück weit, was konkrete Frauengeschichte im Nationalsozialismus auch bedeuten konnte: nämlich, als Angehörige einer sozial prekären Schicht wegen der Armut, sozialen Unangepasstheit und angedichteten „sexuellen Devianz“ aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, oft auch zwangssterilisiert, inhaftiert, in Bewahranstalten weggeschlossen, in Arbeitslagern ausgebeutet oder gar als „Ballastexistenzen“ in Konzentrationslagern ermordet zu werden. Deutlich wird so, dass das „Asozialstigma“ für Frauen etwas anderes bedeutete als für Männer, auch wenn es Gemeinsamkeiten gibt: so handelt es sich bei der Klassifizierung als „Asoziale“ und „Gemeinschaftsfremde“ aus NS-Sicht immer um etwas, das angeboren und weitervererbt wird – soziale Merkmale werden also rassifiziert, es handelt sich um Sozialrassismus, den die Nationalsozialisten als Wissenschaft deklarieren. Herausgearbeitet wird auch, dass es eben nicht das Verhalten der Stigmatisierten ist, welches die Verfolgung auslöst, sondern eine Art Unterschichtsekel, den die Nationalsozialisten empfanden: denn auffällig ist, dass das

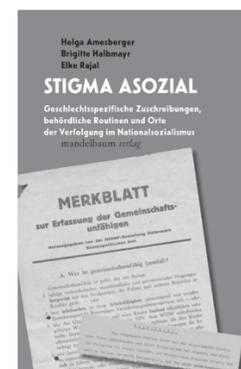
der Stempel der „Asozialität“ fast immer nur Menschen trifft, die extrem arm oder armutsgefährdet sind.

In der zweiten Hälfte widmen sich die Autorinnen detailreich und sehr gut nachvollziehbar der behördlichen Einweisungspraxis in die als „kontaminierte Orte“ bezeichneten Anstalten der verschiedenen Gauen, wobei sie die Gewalt, der Frauen und Mädchen während dieser Zwangsaufenthalte ausgesetzt waren, veranschaulichen. Anhand von Fallbeispielen wird gezeigt, was das Stigma „asozial“ für einzelne verfolgte Frauen konkret bedeutete und welche Frauen überhaupt betroffen waren: arme, unangepasste, alkoholranke oder „arbeitsscheue“ Frauen, aber auch Frauen in der Prostitution oder als „schlechte Mütter“ bezeichnete Frauen und ehemalige Fürsorgezöglinge.

In „Stigma Asozial“ gelingt die Grätsche zwischen theoretischer Abhandlung und Widersichtsbarmachung Betroffener, und damit handelt es sich um einen wertvollen Beitrag bei der Aufarbeitung einer Opfergruppe, die lange nicht als solche anerkannt wurde. Denn auch wenn die Klassifizierung als „asozial“ im NS die markantesten Konsequenzen für Betroffene hatte

(bis hin zum Tod), gab es sie auch schon zuvor und vor allem danach: Mit Rehabilitation oder gar Entschädigung konnten Menschen, die als „asozial“ verfolgt worden waren, lange Zeit weder in der DDR (die die Verfolgung „Arbeitsscheuer“ lange fortsetzte) noch in der BRD oder in Österreich rechnen. Im Gegenteil schloss man sie aus der Gemeinschaft der Verfolgten aus, da sie weder aus rassistischen, religiösen, politischen oder weltanschaulichen Gründen verfolgt worden waren – und man hielt ihnen ihren „Lebenswandel“ noch in der BRD oder in Österreich rechnen. Im Gegenteil schloss man sie aus der Gemeinschaft der Verfolgten aus, da sie weder aus rassistischen, religiösen, politischen oder weltanschaulichen Gründen verfolgt worden waren – und man hielt ihnen ihren „Lebenswandel“ noch in der BRD oder in Österreich rechnen. Im Gegenteil schloss man sie aus der Gemeinschaft der Verfolgten aus, da sie weder aus rassistischen, religiösen, politischen oder weltanschaulichen Gründen verfolgt worden waren – und man hielt ihnen ihren „Lebenswandel“ noch in der BRD oder in Österreich rechnen.

In Deutschland konnten sich derart Verfolgte seit Mitte der Achtziger an einen Härtefonds wenden, was aus Scham aber nur wenige Verfolgte in Anspruch nahmen, zumal es sich um sehr geringe Summen han-



**Helga Amesberger, Brigitte Halbmayr, Elke Rajal:**  
**STIGMA ASOZIAL.**  
**Geschlechtsspezifische Zuschreibungen, behördliche Routinen und Orte der Verfolgung im Nationalsozialismus.**  
Mandelbaum Verlag,  
Wien 2020,  
400 Seiten, 29 Euro,  
ISBN: 978385476-886-9

delt. Erst im Februar 2020 erkannte der Bundestag offiziell im NS-Staat wegen „Asozialität“ verfolgte Menschen als Opfergruppe an. Dies betrifft mehr als 70.000 Menschen, die meisten leben nicht mehr. Wiedergutmachen (also: „etwas wieder gut machen“) oder entschädigen (im Sinne von: „den Schaden rückgängig machen“) lässt sich nichts mehr, weder die Verfolgung im Nationalsozialismus noch die fortgesetzte Stigmatisierung oder der unwürdige Umgang mit den Opfern danach. Aber die Lücke, die bisher vor allem in der offiziellen Erinnerungs- und Gedenkkultur prangte, kann und sollte jetzt gefüllt werden: mit der Erhellung der Lebensläufe derjenigen Menschen, denen so lange vorgeworfen wurde, sie seien wegen ihres „Asozialseins“ selber schuld an ihrer Verfolgung gewesen, und die so lange beschämt und verschwiegen worden sind – und mit der Sichtbarmachung der behördlichen Verstrickung in menschenfeindliche und sozialrassistische Verfolgungspraxen. Dazu leistet „Stigma Asozial“ einen wichtigen und vor allem gut lesbaren Beitrag.

Anne S. Respondek

# M.L. King und die DDR



King mit Übersetzer Ralph Zorn auf der Kanzel bei seiner Rede in der Ost-Berliner Marienkirche am 13.09.64  
Quelle: KAS/Medienarchiv/Siegfried Krüger

Das Martin-Luther-King-Zentrum in Werdau/Sachsen hat einen Text-Bild-Band über M. L. King und dessen Einfluss in der DDR herausgegeben, der eine im Westen immer noch bestehende Kenntnislücke über die Inspirationen schließt, die zum Mauerfall 1989 führten. Allein die historischen Fotos von Kings Aufenthalt in zwei Ost-Berliner Kirchen am 13. September 1964 sind den Band wert. Er erzählt von den nicht abreißen Verbindungen, gegenseitigen Korrespondenzen besonders während der Radikalisierungsphase Kings von 1966 bis zu seiner Ermordung 1968, bis hin zur posthumen Rezeption. Es ließe sich anhand des Bandes gar begründen, dass Martin Luther Kings Verständnis der „gewaltfreien Direktaktion“ – wie die uns gewaltfreien Anarchist\*innen geläufige direkte gewaltfreie Aktion damals in der DDR genannt wurde – die bedeutendste Inspirationsquelle beim gewaltfreien Aufstand 1989 war und sich noch im Slogan „Keine Gewalt“ bei den Montagsdemos ausdrückte.

## 1964: Die King-Reden in Ost-Berlin

King befand sich im Vorfeld der Friedensnobelpreisverleihung 1964 in Europa, nur ein paar Tage in West-Berlin, später in München, dann in Rom. Trotz vorheriger Einladungen war sein Besuch in Ost-Berlin abenteuerlich. Als Feind des eigenen Landes betrachtet, wurde von den Berliner US-Behörden sein Reisepass eingezogen. Am Checkpoint Charlie sagte er, er habe seinen Pass „vergessen“ und zeigte seine Kreditkarte mit Foto vor, worauf ihn die DDR-Grenzer durchließen. Die Predigt in der überfüllten Marienkirche war nur durch den US-Sender RIAS angekündigt worden, alles andere lief über Mund-zu-Mund-Propaganda. Spontan wurde am späten Abend noch eine zweite Rede in der nahe gelegenen Sophienkirche ermöglicht, die dann ebenfalls voll war (S. 57). Insgesamt hörten wohl ca. 3.000 Leute den beiden Reden zu. Im Band berichten Teilnehmer\*innen von ihrem überwältigenden Eindruck, etwa Anneliese Vahl, später DDR-Biografin

Kings: „Es war schwungvoll, es waren sehr viele junge Leute da. (...) Er hat ja über die Mauer gesprochen, über die man springen muss und ‚einen Stein der Hoffnung herausschlagen‘. Das merkte man richtig, wie alle dankbar waren, dass es jemand auch so ausspricht.“ (S. 60) Die damals 21jährige Irmtraut Streit: „Dass so oft das Wort ‚Freiheit‘ in der Predigt fiel. Also ich dachte: ‚Er hat ja Mut, hier das jetzt so zu sagen.‘ Und es sollte uns auch Mut machen.“ (S. 59) Die King begleitende US-Gemeindehelferin Alcyone Scott: „Man hätte eine Stecknadel fallen hören können. Keiner hustete, niemand nieste. (...) Die Kirche war wahrscheinlich der einzige Ort, in dem er im Osten hatte sprechen und das sagen können.“ (S. 59)

## Die Sprengkraft der offiziellen und oppositionellen King-Rezeption

Der Band dokumentiert manche, nur auf den ersten Blick überraschende Parallelen der DDR-Opposition zur US-Bürgerrechtsbewegung: Wie die afrikanischen Amerikaner\*innen in den Südstaaten sich in den Kirchen Schwarzer versammelten, bevor sie ihre Märsche starteten, so versammelten sich die DDR-Oppositionellen 1989 in den evangelischen Kirchen, um von dort ihre Demos zu beginnen. Im Gegensatz zur West-Rezeption Kings, die zwar meist oppositionell war, dabei aber um 1968 minoritär, weil die APO eher gewaltsam denn gewaltfrei orientiert war, entfaltete sich in der DDR eine doppelte Sprengkraft der King-Rezeption: Es gab in der offiziellen, Lenins Gewalt propagierenden SED-Doktrin die Ambivalenz, Kings „sogenannten gewaltfreien Widerstand“ einerseits als „gesellschaftsgefährlich“ und als „Untergrundtätigkeit“ (S. 66) zu werten. Andererseits versuchte man, King nach seiner Kritik am Vietnamkrieg und seiner Solidarität mit den Müllarbeitern 1968 sogar als antiimperialistischen „Arbeiterführer“ (S. 93) systemkonform zu instrumentalisieren. Das wurde z.B. auch von Anneliese Vahl verlangt, was sie mutig verweigerte.

Ikonographisch wurde King von der SED immer Angela Davis zur Seite gesetzt, die aber kurzzeitig Mitglied der bewaffneten Black Panther Party und langjähriges Mitglied der KP der USA war. Aufgrund dieser Ambivalenz der als subversiv interpretierten Gewaltfreiheit und der Instrumentalisierung als Anti-Imperialist fiel es der SED schwer, eine oppositionelle Lesart der Lehren Kings in kirchlichen Räumen zu unterbinden.

## „Dann war mein Leben nicht umsonst!“ – der Ost-West-Schmuggel des Films

Das Buch informiert über eine Vielzahl von King-Rezeptionen, seien es DDR-Publikationen durch den Union-Verlag, seien es nach ihm benannte Kirchenräume und „Martin-Luther-King-Häuser“, seien es Gospel-Chöre und musikalische Bezüge zu Jazz und Blues oder bildende Kunstwerke bis hin zu Treffen der DDR-Bausoldaten, zum Christlichen Friedensseminar Königswalde (Verbreitung des Aufnehmers „Schwerter zu Pflugscharen“) oder der DDR-Friedensbewegung der 1980er-Jahre. Besonders beeindruckt die

Geschichte des Ost-West-Schmuggels einer Kopie des 16mm-Films „Dann war mein Leben nicht umsonst!“ (Ely Landau, 1970), den Ulli Thiel aus Karlsruhe zusammen mit Georg Meusel in Werdau durch den Verkauf von dessen DDR-Sammlerbriefmarken finanzierte. (S. 106) Er wurde ab 1987 in Kirchen 138mal gezeigt, erreichte ein Publikum von Zehntausenden und inspirierte direkt die gewaltfreien Aktionen von 1989.

Im Buch findet sich sogar ein Foto vom Besuch Clayborne Carsons im Werdauer King-Zentrum 2004, als die GWR eine Lesetour seines Buches „Zeiten des Kampfes“ über die Geschichte des SNCC, die radikale studentische Basisorganisation direkter gewaltfreier Aktionsgruppen in den Sechzigerjahren, die angesichts Kings christlicher Organisation (SCLC) oft übersehen wird, organisiert hatte (S. 107). Carson, der Direktor des M.L. King Papers Projects, der Gesamtausgabe von Kings Reden und Schriften, erfuhr erst dort via mündlicher Erzählung durch Georg Meusel vom Besuch Kings 1964 in Ost-Berlin und dessen weitreichenden Folgen.

Lou Marin



**Martin-Luther-King-Zentrum für Gewaltfreiheit und Zivilcourage (Hg.): „Fels der Verzweiflung – Stein der Hoffnung“. Martin Luther King und die DDR. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2020, Text-Bild-Band, 176 S., Preis: 28,00 Euro, ISBN: 978-3-374-06356-7**

Anzeige



**Emma**  
**Ein anderer Blick**  
Feministischer Comic gegen die Zumutungen des Alltags  
224 Seiten | B5 | 19,80 €  
ISBN 978-3-89771-330-7  
»Voller Feuer, Spaß und Humor ...«  
Laurie Penny

Mit ihren schnörkellosen Comics illustriert die französische Bloggerin Emma Alltagssituationen ebenso wie die großen gesellschaftlichen Fragen: von Sexismus in der Arbeitswelt über häusliche Gewalt und die Anatomie der Klitoris ...



**Emma**  
**Ein anderer Blick**  
auf den Klimawandel  
96 Seiten | B5 | 14,80 €  
ISBN 978-3-89771-297-3  
Kluger und witziger Comic darüber, was wir gegen den Klimawandel tun müssen

Mit Ironie und Biss erzählt Emma die Geschichte des Klimawandels: von der Erfindung der Dampfmaschine bis zu den heutigen Verflechtungen von Politik und Wirtschaft. Auf ihre ganz besondere Art skizziert sie schwierige Zusammenhänge auf verständliche Weise und sezziert detailscharf Politik und Unternehmen.

## UNRAST – Neuerscheinungen

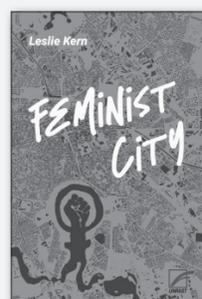


**Verónica Gago**  
**Für eine feministische Internationale**  
Wie wir alles verändern

288 Seiten | 18 Euro  
ISBN 978-3-89771-335-2

### Von #NiUnaMenos zum internationalen Frauen\*streik

Verónica Gago, eine der wichtigsten Vertreterinnen der lateinamerikanischen Frauenbewegung, entwirft in diesem Buch ein radikales Konzept feministischer Handlungsmacht (»potencia«) und eine neue Theorie, die den brennenden Wunsch widerspiegelt, alles zu verändern. Basierend auf den reichhaltigen Erfahrungen der Autorin in radikalen Bewegungen und aktuellen Debatten ist Für eine feministische Internationale grundsätzliche politische Analyse und aktivistisches Manifest zugleich.



**Leslie Kern**  
**Feminist City**  
Wie Frauen die Stadt erleben

192 Seiten | 14,80 Euro  
ISBN 978-3-89771-332-1

### Feminismus und Stadtgeografie: Für eine Stadt der Frauen

Die Stadt ist ein ständiger Schauplatz des Kampfes zwischen den Geschlechtern. Feministische Fragen nach Sicherheit und Angst, bezahlter und unbezahlter Arbeit, Rechten und Repräsentation dekonstruieren das, was wir für selbstverständlich halten und über Städte und Freiräume zu wissen glauben. Mit *Feminist City* kartiert Leslie Kern die Stadt aus neuen Blickwinkeln. Sie schreibt über die Freuden und Gefahren des Alleinseins, widmet sich Themen wie Angst, Freundschaft und Aktivismus.



**Freundeskreis Paul Wulf**  
**»Ich lehre euch Gedächtnis«**  
Paul Wulf: NS-Opfer – Antifaschist – Aufklärer  
304 Seiten | B5 | 19,80 €  
ISBN 978-3-89771-087-0

Eine Hommage zum 100. Geburtstag

Paul Wulf (1921–1999), von den Nazis als »lebensunwert« stigmatisiert und zwangssterilisiert, war einer der ersten, der das öffentliche Schweigen über die Verbrechen der NS-Psychiatrie durchbrach und mit Recherchen und Ausstellungen auf das Schicksal dieser vergessenen Opfer aufmerksam machte.



**Thomas Billstein**  
**Kein Vergessen**  
Todesopfer rechter Gewalt in Deutschland  
344 Seiten | B5 | 19,80 €  
ISBN 978-3-89771-278-2

Billstein dokumentiert die über 300 Menschen – Jüd\*innen, People of Color, Sinti\*ze und Rom\*nja, Punks, Obdachlose, Antifas –, die in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg durch rechtsmotivierte Gewalttäter ermordet wurden.

Das ganze Programm findet ihr unter: [www.unrast-verlag.de](http://www.unrast-verlag.de)

# Chomskys Umsetzung anarchistischer Ideen

„Jedem der Präsident werden möchte, sollten Sie sofort sagen: ‚Diesem Typen möchte ich nicht weiter zuhören!‘“ – Noam Chomsky

Am 7. Dezember 2020 erschien im Verlag Graswurzelrevolution ein Buch, das sich ausdrücklich dem Anarchismus-Verständnis Noam Chomskys widmet. Noam Chomsky prägte mit seiner Transformationsgrammatik zur Entstehung und zum Aufbau von Sprache die Linguistik (1). Sein Ansatz wurde weltweit zum Lehrgegenstand aller Studiengänge, die sich mit Sprache und Spracherwerb auseinandersetzen. Seine Forschungen und seine Mitarbeit am Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Boston seit 1955 sicherten ihm früh internationale Aufmerksamkeit, die er politisch einsetzte, als er sich in der Bürgerrechtsbewegung gegen den Vietnamkrieg engagierte und damit seine zweite, ebenfalls öffentlichkeitswirksame Rolle als Kritiker der US-Politik einnahm (2). Seine Medienkritik und Medienanalyse „Manufacturing Consent“, „Consent without Consent“ etc. in der er die Mechanismen bloßlegte, wie in Demokratien Meinungsmanipulation eingesetzt wird und was sie bewirkt, kann als eine Art Vertiefung und Fortsetzung von George Orwells „Newspeak“ gewertet werden. Auch wenn in den 1980er/90er Jahren die großen Medien und Verlage ihm eher selten eine Plattform boten und es so schien, dass es manchmal etwas ruhiger um ihn wurde, bildete seine Kritik und Analyse der amerikanischen Außenpolitik kontinuierlich den Schwerpunkt seiner publizistischen Arbeit, die gern von kleineren, linken und anarchistischen Verlagen, alternativen Radiostationen, den Zeitschriften der Gegenöffentlichkeit und letztlich dem US-TV-Sender „Democracy Now“ verbreitet wurde. Mit der Globalisierung und dem Entstehen des Weltsozialforums stieg das Interesse an ihm als einem langjährigen Sachkenner von Zusammenhängen, die oftmals die Frage aufwarfen, woher bezieht er all diese Insider-Informationen? Er selbst beantwortete diese Frage recht einfach: zum einen nutzt er alle offiziellen Quellen und zum zweiten kennt er weltweit andere Aktivist\*innen,

die sich ebenfalls Zugang zu Quellen in ihren Ländern verschaffen und sich mit ihm im Austausch befinden. Das erklärt beispielsweise auch seine gute Sachkenntnis zu Israel. Die Anerkennung weltweit stieg, in Deutschland verlieh ihm die Carl-von-Ossietzky-Universität den gleichnamigen Preis, den er in Oldenburg persönlich ebenso gerne in Empfang nahm wie den Erich Fromm-Preis in Stuttgart.

## Was treibt Chomsky an?

Nachdem die Frage nach den Quellen für seine Sachkenntnis geklärt ist, stellt sich natürlich die Frage, was treibt ihn an? 1928 geboren, im 93. Lebensjahr, könnte er sich zur Ruhe setzen und niemand würde sich wundern. Stattdessen meldet er sich ununterbrochen zu Wort. Seit der rechtsnationalistischen Präsidentschaft Trumps, der vertieften Spaltung der US-Gesellschaft und den Gefahren durch die Wirtschaftspolitik der USA war seine Analyse besonders gefragt. Man kann davon ausgehen, dass es ihn stark umtrieb, was in dieser Zeit passierte, weil er in diesem Zusammenhang bereit war, entgegen einer puristischen Anarchismus-Haltung, staatliche Elemente wie die Sozialversicherungen als Schritt in eine bessere Richtung ins Gespräch zu bringen. Insofern kommt das neue Buch von dem Herausgeber und Übersetzer Rainer Barbey zu seinem Anarchismus-Verständnis genau zum richtigen Zeitpunkt. Was ein wenig irritiert ist, dass Barbey bei den Angaben zu den Texten zwar immer auf die amerikanischen Originale verweist, aber mit der Ausnahme von Kapitel 2 die bereits vorliegenden deutschen Übersetzungen nicht nennt. So ist das Kapitel 3 „Anmerkungen zum Anarchismus“ beispielsweise 1974 als „Bemerkungen zum Anarchismus“ in dem edition suhrkamp Bändchen „Aus Staatsraison“ in der Übersetzung von Burkhard Kroeber veröffentlicht worden. Das Kapitel 5 „Objektivität und liberale Wissenschaft“ kam als „Objektivität und liberales Gelehrtentum“ 1967 in der

Suhrkamp Hardcover-Ausgabe „Amerika und die neuen Mandarine“ in der Übersetzung von Anna Kamp heraus. Und das Kapitel 7 „Ziele und Visionen“ wurde unter diesem Titel 1997 von Michael Schiffmann für die Nr. 60 des „Schwarzen Fadens“ übersetzt.

Barbey gibt in seinem zehnteiligen Vorwort einen gelungenen ersten Einblick in Chomskys Denken und rechtfertigt damit auch seine getroffene Auswahl. Den versammelten Texten auf den folgenden 200 Seiten liegt ein Menschenbild zugrunde, das als Erfüllung des Mensch-Seins die Fähigkeit nach kreativer Selbstäußerung benennt. Jeder Mensch soll in der Lage sein, alle Aspekte seines Lebens und Denkens frei kontrollieren zu können. Diesem Ziel widerspricht für Chomsky in erster Linie die entfremdete Arbeit, der die übertriebene Mehrheit der Menschen unterliegt. In Diktaturen und im Staatssozialismus tritt dies offen zu Tage und lässt sich nicht beschönigen, deshalb betont Chomsky, dass auch in der Demokratie der Welt der Wirtschaftsbereich von jeder Mitbestimmung der Bevölkerung ausgespart blieb. Die sogenannten repräsentativen Demokratien beziehen ihren eh schon minimalen Anteil an Mitbestimmung nur auf den politischen Bereich, die Wirtschaft wird nicht tangiert. Stattdessen werden über Sportsendungen, Sitcoms, ausgesuchte TV-Diskussionsrunden und auch über das scheinbar harmlose Frühstücksfernsehen etc. die „richtigen Wertvorstellungen“ und Denkweisen in-doktriniert. Seine Kritik an den Methoden des vorherrschenden Kapitalismus speist sich aus den Beobachtungen und der Analyse von Ursachen und Wirkung. Die ideengeschichtliche Verankerung, aus der Chomsky seine Haltung zu den Erscheinungsformen und zur Wirkungsweise des Kapitalismus ableitet, nimmt er aus dem Anarchismus Michail Bakunins und Peter Kropotkins, dem Anarchosyndikalismus Rudolf Rockers und den Freiheitsgedanken Wilhelm von Humboldts. Dass letzterer

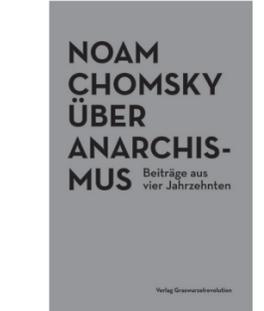
seine Kritik der Macht nur am Staat und der Kirche festgemacht hat, sieht Chomsky der Epoche geschuldet. In Humboldts Zeit, so Chomsky, habe es noch keine ausgeprägte wirtschaftliche Machtkonzentration gegeben, die die menschliche Freiheit dermaßen einschränken konnte, wie dies in unserer Gegenwart möglich wurde.

## Wirtschaftliche Macht als größte Bedrohung der Freiheit

Dass Chomsky in der wirtschaftlichen Macht jedoch die größere Bedrohung für die menschliche Freiheit sieht, wurde erneut deutlich, als er die Entscheidungen Trumps – angefangen mit massiven Steuerentlastungen – zugunsten der Wirtschaftsvertreter und gegen die sozial Schwachen kritisierte und dabei den Sozialstaat als Zwischenschritt zur freien Gesellschaft in Kauf nahm. In diesem Zusammenhang verortet er im Übrigen die rechtspopulistische US-Partei der Libertarians auf Seiten Trumps und dessen republikanischen Nachbetern und nimmt deren Vertretern die von ihnen propagierten Freiheitsideale nicht ab. Die antistaatlichen Gesellschaftsvorstellungen etwa Murray Rothbards nennt er grauenvoll und hasserfüllt, weil an die Stelle des Staates ein rücksichtsloser Egoismus der Reichen und damit wiederum der einflussreichen Wirtschaftsführer treten würde. Chomsky sieht die originären libertären Inhalte eindeutig mit freiheitlich sozialistischen Inhalten verknüpft. Dabei nennt er bewusst Ideen, die im Anarchosyndikalismus und im Rätekommunismus entwickelt wurden und verweist wiederholt auf Rudolf Rocker, Rosa Luxemburg und Anton Pannekoek. Späterens ab 1917 diente die Idee der Räte, der Kollektivierung und der Selbstverwaltung als Modell für eine Kontrolle der Arbeit durch die Arbeitenden selbst und als Modell für eine Mitbestimmung der Menschen an ihren Wohnorten, sei es in der Stadt oder auf dem Land. Dass dies nicht eins zu eins auf

heute übertragen werden kann, versteht sich von selbst, aber als motivierender Ausgangspunkt für eine Anpassung an die heutigen Bedingungen und Möglichkeiten sollten diese Modelle zugunsten der Freiheit der Menschen weiterentwickelt werden. Die Kritik an Chomsky, gerade auch von anarchistischer Seite, gilt den Zwischenschritten, die sich daraus ergeben können, dass man sich z.B. zugunsten einer „Krankenversicherung für alle“ auf sozialstaatliche Regelungen einlässt, oder aus der Gegenwart: dass man – zumindest in der Anfangsphase der Pandemie – zugunsten der Gesundheit der Menschen im Land mit Hilfe staatlicher Politik teilweise gegen wirtschaftliche Interessen entschied, etwas was in der Folge dann wieder zurückgenommen werden musste und zu dem – sich selbst permanent widersprechenden – kaum noch nachvollziehbaren Zickzackkurs geführt hat. Trotzdem gilt es zu bedenken, dass solche Fragen auch von einer freiheitlichen Gesellschaft beantwortet werden müssen.

Für Chomsky geht kein Weg an einer guten Bildung vorbei; für ihn wurde auch die Soziale Revolution in Spanien 1936/37 nur umsetzbar durch die ausgebildete und langjährige Bildungsarbeit der Anarchosyndikalisten\*innen in den Ateneos vor Francos Putsch. Ohne dieses „Handwerkszeug“ wäre eine Kollektivierung in einer Industriestadt wie Barcelona genauso wenig möglich gewesen wie die Kollektivierungen auf dem Land in Aragon, Katalonien, der Levante etc. Für Chomsky schließt sich hier beispielhaft ein Kreis, Humboldts Bildungsideal für alle Menschen, um sie zur Erhaltung der Freiheit zu befähigen, Bakunins und Kropotkins Anarchismus als radikale und soziale Fortentwicklung des Liberalismus und Rockers rigorose Ablehnung jeder hierarchischen und totalitären Einflussnahme durch Parteien oder einer Symbiose von Staat und Partei für die Herausbildung einer freien Gesellschaft. Um diese zu erreichen werden Handlungen und Experimente hilfreich, die Erkenntnis-



**Noam Chomsky: Über Anarchismus. Beiträge aus vier Jahrzehnten, Ausgewählt, übersetzt und kommentiert von Rainer Barbey, Verlag Graswurzelrevolution, Heidelberg 2020, 246 Seiten, 17,90 Euro, ISBN 978-3-939045-42-7**

se vermitteln, auch wenn sie innerhalb kapitalistischer Staaten ansatzweise ausprobiert werden. In diesem Sinn ist Rainer Barbey zuzustimmen, wenn er in der langwierigen Umsetzung anarchistischer Ideen bei Chomsky den behutsam vorgehenden reformistischen Anarchisten entdeckt. Denn Vorrang hat für Chomsky, dass möglichst viele Menschen an Erfahrungen teilhaben, die vorgebliche Autoritäten überprüfen und hinterfragen. In „Radical Priorities“ schrieb er 1981: „Keine Bewegung für eine soziale Veränderung kann hoffen ihr Ziel zu erreichen, bevor sie nicht in den Bevölkerungsschichten verankert ist, die in jedem Bereich die produktive und kreative Arbeit machen.“

Wolfgang Haug

**Anmerkungen:**  
(1) Vgl. Noam Chomsky: Aspekte der Syntax-Theorie, Suhrkamp Wissenschaft 1973.  
(2) Vgl. Noam Chomsky: Die Verantwortlichkeit der Intellektuellen, edition suhrkamp 1971.

# Mit Mops und Wodka gegen die Bundespräsidentin

Unterhaltsame Erzählung zwischen politischen Phrasen und dekadentem Absturz

Eigentlich wollte die Jurastudentin Louise mit ihrem Freund Jo zusammenziehen. Doch nachdem sie ihre Wohnung gekündigt hat, verkündet dieser, sich nun doch nicht so fest binden zu wollen. Deshalb sieht Louise keine andere Möglichkeit, als in das Palais der österreichischen Bundespräsidentin zu ziehen. Die Bundespräsidentin gehört einer rechtsextremen Partei an und ist im Übrigen Louises Mutter. Louise lebt in einer permanenten Revolte gegen diese. Aus Protest gegen die neun Windhund der ihrer Mutter schafft sie sich einen Mops an, den sie Marx nennt. Zusammen mit ihrer besten Freundin Lilli, die sich gerne feministische Videos auf YouTube ansieht, recherchiert Louise Menschenrechtsverbrechen des chinesischen Staates. Teetrinken hängen sie die Texte über die elegante Tapete des sogenannten China-Zimmers

im Palais – auch wenn „die Proletin“, wie Lilli von Louises Mutter genannt wird, eigentlich Hausverbot hat. Die Bundespräsidentin möchte Louise mit Ferdi, dem Trainer ihrer Windhunde, verkuppeln. Als dieser ihr seinen Schmiss zeigt, antwortet Louise: „Mensur ist Menstruationsneid“. Stattdessen vergnügt sie sich lieber mit Theodor Thies, in Kurzform TT, den sie auf einem Jagdausflug kennenlernt, zu dem ihre Mutter sie mitgenommen hat. Gemeinsam betrinken sie sich, plündern den Waffenschrank und werfen alle Gewehre in den Pool. Als am nächsten Morgen eine Jagdteilnehmerin entsetzt aufschreit, brüllt Louise, was denn das Problem sei, ob die Dame noch nie nackte Menschen gesehen habe. Louise, die im Plattenbau aufgewachsen ist, lebt ein privilegiertes Leben, das aus einer Aufeinanderfolge von Verabredungen besteht. Abwechselnd



**Mercedes Spannagel: Das Palais muss brennen. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2020, 192 Seiten, 18,50 Euro, ISBN 978-3-462-05509-2**

trinkt sie irgendwo einen Spritzer, frühstückt in Kaffeehäusern und konsumiert diverse Drogen. Während sie noch unentschlossen ist, ob sie auf eine Demo gegen ihre Mutter gehen soll, verbringt Louise einen Abend auf einer Semestereröffnungsfeier der juristischen Fakultät. Dort lernt sie die sportliche Sef kennen, die lange Monologe über die „pseudobedeutungsvolle Aussagekraft“ von Handtaschen hält. Mit Sef entdeckt Louise ihr Interesse an Frauen. Währenddessen ist die Sache mit Jo, der seine Dreistigkeit und seinen Egoismus intellektuell verpackt, noch immer nicht ganz beendet. Dieser schlägt Louise vor, sie solle eine Reisegruppe auf Bali leiten: „Die Highlights Balis aus feministisch-passiver Sicht in neun Tagen. Bisschen Kritik, aber eigentlich geht's schon darum, Wohlfühlatmosphäre auf Instagram zu verbreiten“.

Auch TT hält Louise immer wieder den Spiegel vor und kritisiert die unreflektierte Haltung, mit der sie ihre Privilegien genießt. Schlafen definiert sie als Protest gegen den Kapitalismus, und wenn sie nackt in der Sonne liegend Mangosaft mit Wodka trinkt, meint sie, gegen die Sexualisierung des weiblichen Körpers zu rebellieren. Hin und wieder überlegt sie mit Lilli, Jo und TT, wie sie den anstehenden Wiener Opernball für die Inszenierung einer Kunstaktion gegen die Bundespräsidentin nutzen kann. Doch bislang fehlt ihnen noch ein Konzept. Louises jüngere Schwester Yara lebt hingegen ihre ganz eigene Form von Protest. Sie verbringt einen großen Teil ihrer Tage in Unterwäsche auf dem Bett ihres abgedunkelten Zimmers. Dessen Einrichtung ist ihrem früheren Zimmer aus dem Plattenbau nachempfunden. Eigentlich mag Yara „Männer, die, aus welchen

Gründen auch immer, traurig schauen und Gras hatten“. Trotzdem hat sie Angst, ausgerechnet vom Hundetrainer Ferdi schwanger zu sein. Und das ist nur eines ihrer vielen Geheimnisse... Louises Geschichte ist vollgepackt mit Drogen, viel Alkohol, intellektuellen Texten, Kunst, großer sexueller Freizügigkeit, jeder Menge Situationskomik und absurden Dialogen, die allesamt in einer totalen Befreiung zu münden scheinen – letztlich aber nur eine durchaus intelligente und kreative junge Frau zeigen, die sich selbst zwischen zu vielen Möglichkeiten verliert. Der sprachliche Grundton des Debüt-Romans ist eine faszinierende Mischung aus Wiener Mundart, Umgangssprache und politischen Parolen, die der Erzählung Glaubwürdigkeit und Lebendigkeit verleiht.

Franziska Wittig

# Wie der Corona-Ausnahmestand auf die Gesellschaft wirkt

## Lektüre zum Weiterdiskutieren

Mittlerweile ist Vieles zu Corona geschrieben worden, und es mag sich eine gewisse Müdigkeit einstellen. Seit über einem Jahr vergeht kein Tag, ohne dass im Alltag die Folgen der Corona-Maßnahmen zu spüren sind. Nahezu alle Medien berichten unablässig fast nur noch über dieses eine Thema. Und ein Ende ist nicht absehbar. Aber auch wenn es vorbei ist, wird Vieles aufzuarbeiten und zu verstehen sein. Eines Tages werden die Veröffentlichungen aus den Zeiten der Pandemie als historische Nachschlagewerke dienen und kommende Generationen werden von Manchem die vorausschauende Hellsichtigkeit bewundern, über Anderes verwundert den Kopf schütteln. Als heute Betroffene und Lesende mache ich mir die Begrenztheit meines Einschätzungsvermögens bewusst und bemühe mich, der Versuchung zu widerstehen, das Gelesene vorschnell nach falsch oder richtig zu sortieren. Die beiden Bücher, die ich hier bespreche, habe ich mit Interesse und kritischem Blick gelesen, jedoch ohne diesen Blick akribisch darauf zu verengen, ob ich irgendwelche Anhaltspunkte für Vorwerfbares finde. Angesichts der verbreiteten Unversöhnlichkeit und oft vergifteten Diskurse in dieser Corona-Zeit habe ich mich vom vorschnellen Urteilen weg und zu fragendem Reflektieren hin bewegt. Von meiner momentanen Sicht bin ich überzeugt, denke aber die Möglichkeit des eigenen Irrtums mit.

### Klare Leseempfehlung

Für beide hier besprochene Bücher kann ich eine klare Leseempfehlung aussprechen. Dass es nahezu unmöglich ist sie zu lesen, ohne dass sich an der ein oder anderen Stelle Widerspruch regt, halte ich für eine Qualität. Denn wie langweilig wäre es, wenn ich meine Zeit damit verschwenden würde, mir nur Bestätigungen zu holen – wie könnte ich da Neues lernen? Mich interessiert auch die Zusammensetzung der Autor\*innen nach Geschlecht. Meine Perspektive darauf mache ich hier transparent, denn manchmal ist das heute dünne Eis: Meine Schlussfolgerungen ziehe ich aus den Namen und den biografischen Angaben zu den Autor\*innen. Dort habe ich keine Hinweise zum Dritten Geschlecht gefunden, weswegen ich alleine nach Frau/Mann gezählt habe. Beide Bücher sind männerlastig, mit unterschiedlichem Schweregrad. Von den 20 „Lockdown 2020“-Autor\*innen sind 16 Männer, 3 Frauen, und ein Kollektiv ohne weitere Angaben. In „Die Welt nach Corona“ schreiben 35 Männer, 20 Frauen, und ein männerdominiertes Kollektiv. Beide Bücher sind nicht mehr ganz neu. „Lockdown 2020“ erschien im Spätsommer 2020, „Die Welt nach Corona“ im Januar 2021. Jedoch stammen auch beim zweiten Buch nahezu die Hälfte der Beiträge aus dem Frühjahr 2020, wurden bereits in (meist linken) Medien veröffentlicht und für das Buch teilweise aktualisiert. Beide Bücher sind von den jeweils Ver-

lagsverantwortlichen persönlich herausgegeben worden, verstehen sich als staats- und kapitalismuskritisch, haben jedoch unterschiedliche Zielrichtungen.

### Lockdown 2020. Wie ein Virus dazu benutzt wird, die Gesellschaft zu verändern

Die Herausgeber schätzen die Corona-Maßnahmen „langfristig als schlimmer ein als das Virus selbst“. Sie kritisieren „diffamierende Zuordnungen wie Verharmloser, Coronaleugner oder Gesundheitsgefährder“ und sind überzeugt, dass „der Kampf gegen eine Virusausbreitung politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich instrumentalisiert wird“. Dem wollen sie entschieden entgegenreten und betonen, dass darüber „Einigkeit der Autorinnen und Autoren dieses Bandes besteht“.

Der Beitrag des chinesischen Chuang-Blogs skizziert die Entstehung von Seuchen als Ergebnisse kapitalistischer Naturzerstörung und gibt Einblicke in den Umgang mit Covid-19 in China. Die Regierung war nicht in der Lage, der Ausbreitung Einhalt zu gebieten und reagierte mit einer Mischung aus Repression und Einbindung der Bevölkerung durch Aufrufe zu freiwilligem Engagement.

Über die dramatische Situation in Italien berichtet Armando Mattioli. Es fehlte an allem, an Personal und an Betten und Schutzausrüstung. Nicht nur PatientInnen, sondern auch viele ÄrztInnen und Pflegekräfte starben. Das Gesundheitssystem war seit Jahren drastisch kaputt gespart worden. Die „gesundheitliche, soziale und wirtschaftliche Katastrophe“ sei nicht auf Corona zurückzuführen, „sondern auf die von der EU gewünschte neoliberale Sparpolitik“. Mit den Auswirkungen auf globale Lieferketten setzt sich Andrea Komlosy auseinander. Es käme zwar zu Re-Nationalisierungen, aber auch zu „Güterketten neuen Typs“ durch „ein kybernetisches Zeitalter selbst steuernder und miteinander kommunizierender Maschinen“. Gesetze könnten die schlimmsten Auswüchse in der Produktion regulieren, aber Menschen würden als Lieferanten von Daten bis in die Privatsphäre hinein verfolgt.

Sicherheitspolitische Entwicklungen nimmt Joachim Hirsch in den Blick. Er zeichnet einen Bogen vom Deutschen Herbst über den „Kampf gegen den Terror“ nach 9/11 bis zum aktuell digitalgestützten „Sicherheitsstaat 4.0“. Verschwörungstheorien erteilt er eine Absage, jedoch handele es sich „um einen vielschichtigen Komplex von Interessen“ und es sei unwahrscheinlich, dass alle Überwachungsmaßnahmen wieder zurückgenommen würden.

Rolf Gössner, der selbst jahrzehntelang zu Unrecht überwacht wurde, kritisiert in aller notwendigen Schärfe die Grundrechtseinschränkungen als unangemessen. Er weist auf zweierlei Maß hin, angesichts des Sterbens auf dem Mittelmeer und „offiziell genehmigter deutscher Waffenexporte in Krisengebiete und an Diktaturen“, denn es gehe doch dort „ebenfalls um Gesundheit und Menschenle-

ben“. Er kritisiert die Selbstentmachtung des Parlaments durch das Infektionsschutzgesetz, die Blanko-Ermächtigung der Exekutive und eine vergiftete Diskussionskultur.

Ulrike Baureithel reflektiert reale und imaginierte Ausschlüsse und Aussonderungen im Ausnahmezustand, als das Wegsperrten Älterer und zu Risikopersonen erklärter Menschen zur ernsthaft diskutierten Option und teilweise auch zur Realität wurde. Sie referiert Positionen zur Triage und hinterfragt darin aufscheinende Nützlichkeitsvorstellungen.

Weitere Beiträge befassen sich mit Fragen nach der Definition von Gesundheit und nach Evidenz, mit einem neuen kapitalistischen Akkumulationsmodell durch Digitalisierung, mit dem gesellschaftlichen Umgang mit Seuchen und Hygiene bis hin zur „Gesundheitsdiktatur“, mit linkem Konformismus und der Rolle der Medien. Es geht um grundlegende Themen wie Menschenwürde, Leben und Tod. Auch die Situation von Kindern und Jugendlichen wird behandelt, und Auswirkungen auf den Kulturbereich und den Fußball. Abschließend gibt es eine Sammlung von Zitaten zum Lockdown aus verschiedenen fachlichen und politischen Richtungen.

Das Buch stellt Fragen und bezieht Positionen, die in wohlwollendem Kontrast zur vermeintlichen Alternativlosigkeit staatlicher Maßnahmen stehen. Dass es dabei vereinzelt zu Überzeichnungen kommen mag, erscheint als Reaktion auf die staatlich geschürte Panik nachvollziehbar.

### Die Welt nach Corona. Von den Risiken des Kapitalismus, den Nebenwirkungen des Ausnahmezustands und der kommenden Gesellschaft

Auch dieser Band hat eine klare Ausrichtung. Es sei „notwendig, sich mit den Grundbegriffen der Infektionswissenschaften

vertraut zu machen“, betont Herausgeber D. F. Bertz, „wer allerdings die Corona-Krise in ihren verschiedenen Dimensionen ausleuchten will, kommt ohne kritisches Nachdenken über ökonomische, politische und soziale Verhältnisse und Zusammenhänge nicht weit“. Darin seien sich die Autor\*innen einig, „auch wenn sie etwa bei der Einschätzung des Notstandsregimes unterschiedlicher Meinung sein mögen“.

Seine ausführliche Einleitung, die er mit 141 Quellenangaben versehen hat, versteht Bertz als eigenen Diskussionsbeitrag. Die menschengemachte Pandemie sei eine „Katastrophe mit Ansage“, Warnungen seien systematisch ignoriert worden. Die „Corona-Skeptiker\*innen“ verortet er daher zuerst im Staatsapparat. Statt um Vorsorge sei es um Haushaltsdisziplin im Sinne der Schuldenbremse gegangen. Als „ideeller Gesamtkapitalist“ hätte der Staat dann versucht, „einen reibungslosen Kapitalverwertungsprozess zu gewährleisten“. Um Schutz der Risikogruppen sei es nie gegangen. In den Altenheimen würden rund 120.000 Pflegekräfte fehlen, „um den Mitarbeiter\*innen und Bewohner\*innen ein einigermaßen erträgliches Arbeiten und Leben zu ermöglichen“.

Er kritisiert die Schockstrategie des Innenministeriums und den einseitigen Freizeitlockdown, klassistische und rassistische Maßnahmen und möglicherweise sogar tödliche Ausgangssperren. In der Pandemie sieht er ein „Mystifikationsspektakel des Staates, das eine nationale Schicksals- und Solidargemeinschaft über die sozialen Gegensätze hinweg beschwört“.

Das Buch versteht sich „als pluralistischer, vielstimmiger Debattenbeitrag“ und Bertz betont: „Offene, streitbare, aber solidarische Auseinandersetzungen über emanzipatorische Perspektiven in Zeiten von (Post-)Corona, scheinen mir dringend geboten“. Diesem Anliegen kann angesichts der Zerstrittenheit



D.F. Bertz (Hg.):  
**Die Welt nach Corona. Von den Risiken des Kapitalismus, den Nebenwirkungen des Ausnahmezustands und der kommenden Gesellschaft.**  
Bertz + Fischer, Berlin 2021, 732 Seiten, 24 Euro, ISBN 978-3-86505-763-1

der gesellschaftlichen Linken nur zugestimmt werden. Der Sammelband, der in vier Kapiteln gegliedert ist, leistet einen bemerkenswerten Beitrag dazu. Nachfolgend ein paar Beispiele. Die CILIP-Redaktion zeigt in „Ausnahmezustand & Gesundheitsnotstand“, wie die Grundrechtseinschränkungen vor allem linke Proteste treffen, aber auch die Schwierigkeiten der Linken, eine Position dazu zu finden „ohne in den Ruf nach autoritären Maßnahmen einzustimmen“. Johannes Hauer kritisiert die Kriegsmetapher, denn es gehe doch um Lebensrettung, während im Krieg Staaten gezielt töten würden.

In „Corona-Kapitalismus & Sozialepidemiologie“ verdeutlichen Silke van Dyk, Stefanie Graefe und Tine Haubner, wie mit der Definition sogenannter Risikopersonen „ein altersbezogener, bipolarer ‚Wir/Sie‘-Diskurs“ dominiere. Es gehe mehr um die Frage der Kosten des Schutzes als um Lebensqualität. In zwei Beiträgen geht es um Verschwörungstheorien. Natascha Strobl analysiert sozialdarwinistisches und ökofaschistisches Gedankengut von rechts, während Ingar Solty und Velten Schäfer die Grauzonen ausleuchten, die als „konformistische Rebellion“ nach rechts tendieren. Es sei jedoch unpolitisch, „ganze soziale Felder schon bei Spuren ‚unreiner‘ Denkens abzuschreiben“. Die menschenrechtswidrige Flüchtlingspolitik der EU und insbesondere von Deutschland prangert Ramona Lenz im Kapitel „Globale Seuche & globale Krise“ an. Viele Beiträge geben

Einblicke in die spezifische Situation von Ländern rund um den Globus. Fast überall bieten privatisierte und kaputtgesparte Gesundheitssysteme dem Virus eine offene Flanke. Demba Sanoh stellt den kolonialistischen Blick auf Afrika in Frage, wie er von Christian Drosten und Bill Gates formuliert wurde. Dem setzt er historische Tatsachen und aktuelle Beispiele für Selbstermächtigung entgegen.

Der Ausblick in „Neue Normalität & Post-Corona“ fällt durchwachsen aus. Am Beispiel von Impfstoffen zeigt Andreas Wulf, wie in Public-Private-Partnerschaftsmodellen immer mehr öffentliche Gelder zu den Privaten fließen. Über Arbeitskämpfe berichten Sebastian Scholz und Nina Friedrich. Sozialökologische Perspektiven skizzieren Alex Demirovic und Lia Becker, wofür „eine gesellschaftliche Diskussion über eine sozialistische Gouvernementalität dringend notwendig“ sei. Julia Fritzsche stellt patriarchalem Autonomiestreben und Individualismus als feministische Perspektive die Anerkennung von Abhängigkeiten entgegen, die zum Menschsein dazugehören, denn „Menschen sind abhängig und frei zugleich“.

Das umfangreiche Werk ist eine Fundgrube für die notwendige linke Kritik am staatlichen Umgang mit Corona, an dem die vielen Widersprüche des Kapitalismus deutlich werden. Es zeigt darüber hinaus reale Kämpfe und mögliche solidarische Perspektiven.

Elisabeth Voß

Hannes Hofbauer/Stefan Kraft (Hg.)



## LOCKDOWN 2020

Wie ein Virus dazu benutzt wird, die Gesellschaft zu verändern

PROMEDIA

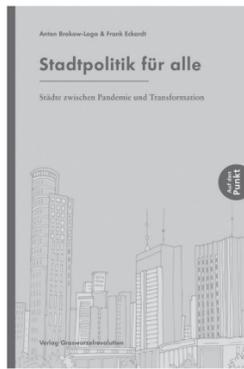
Hofbauer, Hannes; Kraft, Stefan (Hg.):  
**Lockdown 2020. Wie ein Virus dazu benutzt wird, die Gesellschaft zu verändern.**  
Promedia, Wien 2020, 280 Seiten, 19,90 Euro, ISBN: 978-3-85371-473-7

# Pandemie als Chance?

## Stadtpolitik unter Corona

Wir erleben aktuell, wie Pandemie und Klimakatastrophe das Leben in den Städten beeinträchtigen und viele Menschen auf eine harte Probe stellen. Schon lange bestehende Probleme werden unter diesen Bedingungen verstärkt. Die beiden Autoren dieses Büchleins, Anton Brokow-Loga und Frank Eckardt, verfallen deswegen allerdings nicht in einen lähmenden Pessimismus, sondern arbeiten optimistisch und mutmachend heraus, wie unter krisenhaften Bedingungen die Bereitschaft erwächst, aus aktuellen Erfahrungen zu lernen und eingefahrene Wachstumspfade verlassen werden können, um Neues auszuprobieren. Zunächst jedoch stellen die beiden Autoren fest, dass ein Teil der Menschen auf die jetzigen komplexen Krisen mit Ohnmachtsgefühlen reagiert und sich einige autoritären Erklärungsversuchen und Verschwörungstheorien zuwenden. Begünstigt wird dieses Verhalten durch das Schwinden des Zusammenhalts in den Stadtgesellschaften, den Kommunikati-

onsverlust und die Polarisierung zwischen den unterschiedlichen Schichten, Gruppen und „Blasen“. Während es beispielsweise den Einen aufgrund ihrer Mittelstandzugehörigkeit relativ einfach gelingt, Tempo 30-Zonen für ihre schöne Wohngegend durchzusetzen, fällt es ärmeren Stadtteilen schwerer, einen zufriedenstellenden Zugang zum öffentlichen Nahverkehr zu erkämpfen. Welche verblüffenden Potentiale eine Krise freisetzen kann, wird in dem Bereich Mobilität herausgearbeitet. Da sich während der Pandemie der Autoverkehr deutlich reduzierte, konnten Fahrräder und FußgängerInnen den nun freigewordenen Raum zurückerobern und hierdurch die staatlich geförderte Dominanz des Autos zurückdrängen. Dies drückt sich in manchen Großstädten sogar in neu ausgewiesenen breiteren Fahrradwegen auf den Autostraßen aus. Es eröffneten sich mit der Umverteilung des Straßenraumes neue Möglichkeiten, die von den Menschen erlebt und genutzt werden konnten und durch



**Anton Brokow-Loga und Frank Eckardt:**  
**Stadtpolitik für alle. Städte zwischen Pandemie und Transformation.**  
Verlag Graswurzelrevolution,  
Heidelberg 2021,  
67 Seiten, 9,90 Euro,  
ISBN 978-3-939045-45-8

administratives städtisches Handeln flankiert wurden. Während der Pandemie zeigt sich deutlich, dass die beengte Wohnsituation eine für viele ärmere Menschen besonders bedrückende Situation darstellt, weil durch Homeschooling, Homeoffice und Ausgangsbeschränkungen die ohnehin bestehenden Probleme durch Übernutzung und fehlende Rückzugsorte verstärkt wurden. Unter diesen Bedingungen ist die ungleiche Verteilung von Wohnraum und die Segregation zwischen Arm und Reich nicht zu übersehen. Obwohl es während der Anfangsphase der Pandemie eine Diskussion über Zwangsraumungen von Mieter\*innen oder die Situation von Geflüchteten und Nichtsesshaften gab, geriet dieses Thema relativ schnell wieder aus dem Blickfeld der öffentlichen Diskussion. Einen größeren Raum widmen die Autoren der gegenseitigen Hilfe, dem Abbau von Vorurteilen und dem Entstehen von Verständnis und Empathie innerhalb der Stadtgesellschaft,

um exklusive Solidarität nur innerhalb von Gruppen und damit gegenseitige Ausschlüsse einzudämmen. Im gemeinsamen Lebensraum Stadt soll im Gegensatz zum neoliberalen „Konzern Stadt“ ein partizipatorischer Raum entstehen, indem Hierarchien abgebaut, Macht hinterfragt und gesellschaftliche Teilhabe vom Geldbeutel der Einzelnen entkoppelt wird. Eine Absage erteilen die Autoren den herkömmlichen neoliberalen Optimierungsoptionen wie der Beschleunigungs-Logik, bei der basisdemokratische Grundsätze verloren gehen und dem „Scaling Up“, bei dem lediglich eine schlichte wachstumsfixierte Vergrößerung von Projekten stattfindet. Kritisiert wird ebenfalls die Vision der wachstumsaffinen „Smart City“, die zu hohem Rohstoffverbrauch, massiven Umweltschäden, Anfälligkeit für Cyberkriminalität und digitaler Kontrolle führt und damit einer sozialen und ökologisch orientierten Stadtgesellschaft diametral entgegensteht. Bei der im Buch vorgeschlagenen Vorgehensweise steht hingegen die gesamte Stadt auf dem Prüfstand, wie sie sich auf das globale Ökosystem und auf das Leben der Menschen in der restlichen Welt auswirkt.

Klar ist, dass eine Beschränkung auf eine lediglich technisch-ökologische Modernisierung ohne Infragestellung der bisherigen „imperialen Lebensweise“ den heutigen krisenhaften Verhältnissen nicht gerecht werden kann. Eine erfolgreiche Transformation der Stadtgesellschaft erfordert eine Ausweitung der Selbstorganisation sowie mehr Zusammenarbeit und Nähe. Hierbei sind neue Formen der Planung und Entscheidungsfindung in Interaktion mit den „alten“ Mächten wie Verwaltung und Kommunalparlament notwendig, deren Möglichkeiten ausführlich erläutert werden. Auf nur 67 Seiten gelingt es den beiden Wissenschaftlern der Bauhaus-Universität Weimar, die von Rudolf Rocker nach dem zweiten Weltkrieg formulierten Ansätze von „Gemeindesozialismus“ und den libertären Kommunalismus Murray Bookchins mit besonderem Fokus auf Coronapandemie und Klimakatastrophe weiterzuentwickeln und neue konkrete Impulse zu geben. Es ist ein sehr gelungener Auftakt zur neuen Buchserie „Auf den Punkt“, mit der der Verlag Graswurzelrevolution auf aktuelle politische Entwicklungen eingeht.

Horst Blume

## „Andersgemachtwerden“ „Die Anderen“ und die Mehrheitsgesellschaft

Ostdeutsche und migrantische Perspektiven sind im deutschen politischen Diskurs unterrepräsentiert. Dabei handelt es sich in beiden Fällen um große Minderheiten: Die Ostdeutschen und die Deutschen mit Migrationshintergrund machen jeweils rund 25 Prozent der Bevölkerung aus. Naika Foroutan und Jana Hensel zeigen in ihrem Buch eindrücklich, wie sehr sich die Mehrheitsgesellschaft dennoch als „nicht ostdeutsch“ und auch als „nicht migrantisch“ versteht. Beides wird aus dem, was als „richtig deutsch“ gilt, ausgeschlossen – was natürlich häufig nicht explizit gesagt, sondern eher subtil unterstellt wird. Beide Autorinnen sind in den 1970er Jahren geboren und gehören zu jeweils einer dieser Gruppen. Naika Foroutan ist im Iran aufgewachsen und als Jugendliche nach Deutschland gekommen. Jana Hensel ist in der DDR geboren und als Jugendliche sozusagen ebenfalls

migriert, nämlich in das wiedervereinigte Deutschland. In ihrem dialogisch inszenierten Buch tauschen sie sich auf äubert kluge Weise über ihre Erfahrungen mit ihrem jeweiligen „Andersgemachtwerden“ aus. Das Buch ist tatsächlich als Dialog an drei Wochenenden entstanden. Foroutan und Hensel entfalten darin verschiedene Aspekte des Themas, auch aus ihrer unterschiedlichen professionellen Perspektive. Naika Foroutan ist Soziologin und forscht zu Migrationsthemen, Jana Hensel ist Journalistin und schreibt viel über Ostdeutschland. Beide setzen sich dabei immer wieder mit 30 Jahren (gesamt-) deutscher Geschichte auseinander. Inwiefern kann man Erfahrungen von ostdeutschen und Menschen mit Migrationshintergrund vergleichen (und inwiefern auch nicht)? Was ist eigentlich in den 1990er Jahren passiert, als sich das heutige „Deutschland“ herausgebildet

hat? Wie hat sich die Wiedervereinigung auf Menschen mit Migrationshintergrund ausgewirkt, die schon hier lebten? Was passierte, als türkeistämmige Menschen plötzlich wieder als „Fremde“ wahrgenommen wurden, weil die Ostdeutschen im Vergleich zu ihnen als „richtige Deutsche“ galten? Wo erleben die beiden Gruppen ähnliche Erfahrungen des Ausschlusses? Ist die Wiedervereinigung tatsächlich die Erfolgsgeschichte, als die sie verkauft wird, oder ist sie das nur aus einer biodeutsch-westlichen Perspektive? Und: Was bedeuten eigentlich Revolutionen? Beide Autorinnen sind ja durch revolutionäre Ereignisse, an denen ihre Eltern aktiv teilgenommen haben, in die heutige Situation katapultiert worden: Foroutan durch die Revolution im Iran, die ihre Eltern zur Flucht zwang, Hensel durch die Revolution in Ostdeutschland. Wie können solche Erfahrungen Teil der gesamtdeutschen Geschichte werden,

und was würde es für die Zukunft Deutschlands bedeuten, wenn die angeblich „anderen“ erkannt und anerkannt würden als das, was sie sind, nämlich durchaus „typisch deutsch“? Die in diesem Buch festgehaltenen Beobachtungen sind klug, originell, und es ist ungeheuer interessant zu verfolgen, was die beiden Autorinnen miteinander besprechen. Einig sind sie sich dabei keineswegs immer, es gibt deutliche Differenzen und unterschiedliche Einschätzungen. Neben dem Inhalt ist die Form eine zweite große Stärke des Buchs. Vielleicht sollte es Schule machen, Themen zu bearbeiten, in dem man sie in sachlichen, kontroversen und aneinander interessierten Dialogen verhandelt. Jedenfalls macht es großen Spaß, diesen zwei Frauen beim gemeinsamen Denken „zuzuschauen“. Spannend ist vor allem auch, wie sie füreinander jeweils die Position der Mehrheitsgesellschaft ein-

nehmen, es handelt sich keineswegs um einen Austausch unter Marginalisierten. Sondern Foroutan repräsentiert für Hensel die westdeutsche Mehrheitsgesellschaft, während Hensel ihr gegenüber als weiße Frau Teil der Mehrheitsgesellschaft ist. Eminent wichtig sind die Überlegungen der beiden auch in Zusammenhang mit den aktuellen Entwicklungen wie dem parlamentarischen Erfolg der Rechtsradikalen und der Etablierung der AfD als feste Größe im Parteienspektrum. Was ist schief gelaufen in der Vergangenheit? Können wir Ursachen finden, die helfen, gegenzusteuern? Wo wurden falsche Entscheidungen getroffen? Vielen im Westen zum Beispiel ist gar nicht klar, was für ein großer Einschnitt die Einführung von Hartz 4 in Ostdeutschland gewesen ist, und wie groß die Ungleichheit zwischen Ost- und Westdeutschen nach wie vor ist in Bezug auf politischen und gesellschaftlichen Einfluss, aber auch in Bezug auf Vermögen und Einkommen. Außerdem findet man sachliche Hinweise, Informationen zu Studien und weiterführender Literatur, sodass man jeden

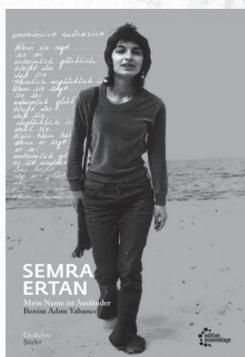


**Naika Foroutan, Jana Hensel:**  
**Die Gesellschaft der Anderen.**  
Aufbau Verlag, Berlin 2020,  
356 Seiten, 22 Euro,  
ISBN 978-3-351-03811-3

einzelnen Punkt bei Interesse vertiefen kann, und im letzten Kapitel gibt es Ausblicke und Ideen, worauf es jetzt ankommt. Fazit: Ein wirklich großer Wurf und ein Muss für alle, die „Deutschland“ verstehen wollen.

Antje Schrupp

In der magischen Zeit zwischen Nacht und Tag wird in einem kleinen blauen Haus auf einem Hügel ein Kind geboren. Miu Lan ist jedoch nicht nur irgendein Kind, sondern eins, das sich in jede vorstellbare Gestalt verwandeln kann ...



In ihren Gedichten schildert Semra Ertan ihr Leben und ihre Erfahrungen in Deutschland. Bis heute steht sie für Generationen von Menschen, die immer noch unsichtbar sind und nicht gehört werden. Es geht um Leid, Wut sowie um Liebe, Hoffnung und Freundschaft, gesellschaftliche Gleichberechtigung, Mut zu Widerstand und ein menschlicheres Mit- und Füreinander.

**Kai Cheng Thom**  
illustriert von Kai Yun Ching & Wai-Yant Li  
übersetzt von Katja Anton Cronauer

**Von den Sternen am Himmel zu den Fischen im Meer**

40 Seiten | 14,90€  
978-3-96042-094-1

Semra Ertan

**Mein Name ist Ausländer**  
**Benim Adım Yabancı**

Gedichte | Şiirler

240 Seiten | 18,00€  
978-3-96042-095-8



# Militante Gewaltlosigkeit

Die US-amerikanische Philosophin Judith Butler entwirft eine Philosophie der Gewaltfreiheit

Gewaltlosigkeit ist nicht Passivität. Sie ist nicht erdulden des Bestehenden und auch keine Flucht vor Auseinandersetzung. Aber die Vorurteile gegenüber gewaltfreier Praxis sind langlebig und auch in der Linken weit verbreitet. Demgegenüber werden nun einmal mehr die kämpferischen und transformatorischen Potenziale der Gewaltfreiheit ausgelotet. Dieses Mal ist es die US-amerikanische Philosophin Judith Butler, die in ihrem aktuellen Buch ein, ja: militantes Plädoyer für die Gewaltlosigkeit hält. Butler verschränkt dabei moralphilosophische mit sozialtheoretischen Überlegungen.

Vorwegzunehmen ist, dass dies trotz einiger offengelassener Fragen ein gutes Buch ist. Denn anders als Butlers letzte auf Deutsch erschienenen Werke – „Rücksichtslose Kritik“ (Konstanz 2019) und „Wenn die Geste zum Ereignis wird“ (Wien/Berlin 2019) – hält dieses den Anforderungen an eine monographische Arbeit stand. Selbst wenn es ebenfalls aus einzelnen Aufsätzen besteht, fügen sie sich doch zusammen wie echte Kapitel, die ein Thema durchdiskutieren und nicht nur lose Gedanken kompilieren. Butler beginnt mit der sehr richtigen Bemerkung, dass Gewalt sich nicht abstrakt definieren

lasse und daher auch Gewaltlosigkeit schwer einzugrenzen sei. Gewalt als solche wahrzunehmen, hängt vom Rahmen dieser Wahrnehmung ab. Selbst gewaltfreie Blockaden von Militärgeländen wurden von Seiten der Herrschenden als „Gewalt“ beschrieben, während die Tötung von Frauen häufig als „privates Drama“ wahrgenommen wird. Über den gültigen Rahmen der Wahrnehmung entscheiden Machtverhältnisse. Das staatliche Gewaltmonopol der Moderne ist insofern auch Effekt einer Meta-Politik: Auf seiner Grundlage wird nicht nur als legitim anerkannte Gewalt ausgeübt, sondern auch darüber entschieden, was Gewalt ist und was nicht.

Trotz und mit dieser nicht zu umgehenden definitorischen Unschärfe von Gewalt macht Butler sich daran, Kriterien der Gewaltlosigkeit zu entwickeln. Sie nennt vier konkrete Punkte (36ff.): Gewaltlosigkeit sollte verstanden werden a) als kollektive Praxis, nicht als individuelle moralische Haltung, b) als durchaus auch aggressive Praxis (die nicht auf ruhigem Seelenfrieden beruhen muss). Gewaltlosigkeit kann c) auch zwingend sein, schließt also Zwang nicht aus und ist d) nie ohne Widersprüchlichkeit zu haben, ist also nie rein, sondern erfordert stete Anstrengung (38).

An der Praxis misst sie ihre theoretischen Ausführungen selten. Gewaltfreie Aktionen aus dem Kontext der US-Bürger\*innenrechts-, der Anti-AKW- oder den antimilitaristischen Bewegungen tauchen nicht auf. Es geht ihr vielmehr um die ethischen Voraussetzungen gewaltfreier Praxis. Damit meint sie aber nicht politischen Aktivismus, sondern soziales Handeln generell. Sie zielt nämlich ganz allgemein auf eine „Sozialphilosophie der lebendigen und haltbaren Bindungen“. (29) Dabei beruft sie sich u.a. auf Sigmund Freuds Thesen zur Destruktivität ebenso wie auf Walter Benjamins Kritik der Gewalt. Die „Basis für eine Theorie der sozialen Bindung“ (120) ist für

Butler eine grundlegende gegenseitige Abhängigkeit, die Interdependenz: Kein Mensch kann ohne andere Menschen leben, Selbst und Subjekt sind nie eigenständige, bindungslose Einheiten. Sie sind immer schon mit dem Sozialen verwoben. Aus dieser Beschreibung erwächst dann bei Butler wie selbstverständlich eine Forderung, nämlich die nach einer gewaltfreien Ethik. „Gewaltlosigkeit wird zu einer bindenden ethischen Pflicht“, schreibt Butler, „eben weil wir aneinander gebunden sind“. (186) Diese Konzeption ist einerseits stark und bietet viele Ansatzpunkte auch im Hinblick auf den politischen Kampf für eine solidarische Gesellschaft. Andererseits aber ist sie gerade in politischer Hinsicht auch höchst problematisch.

Zu den Stärken gehört, dass Butler die Gewaltlosigkeit zur Durchsetzung soziopolitischer Gleichheit ins Verhältnis setzt. Gewaltlosigkeit verschafft den Lebenden einen „Anspruch auf Wertschätzung“ (39). Sie ist laut Butler das probate Mittel, um politische und soziale Gleichheit zu realisieren. Dafür braucht es nicht nur moralisches Handeln, sondern auch eine gesellschaftliche Infrastruktur, die solches Handeln fördert und absichert. Denn die „meisten Formen der Gewalt“ seien „der Ungleichheit verpflichtet“ (78). Für eine gewaltfreie Welt braucht es demgegenüber ein „egalitäres Imaginäres“ (101). Das bedeutet, es sollte eine Vorstellung davon geben und durchgesetzt werden, dass alle Leben gleich viel wert sind. Butler diskutiert dies unter dem Vorzeichen der Betrauerbarkeit: Ein Leben zählt dann gleich viel, wenn sein Verlust nicht bedeutungslos ist oder als bedeutungslos wahrgenommen wird, wenn er betrauert wird. Butler richtet sich damit auch gegen den Kult um die Selbstverteidigung, die ihrer Ansicht nach nur „den Krieg“ (24) fördere. Denn Selbstverteidigung begründe die Ausnahme vom Tötungsverbot und ebne damit den Weg für das Umschlagen

von Verteidigung in Angriff. Selbstverteidigung, das hat kürzlich auch die französische Philosophin Elsa Dorlin in ihrem gefeierten Buch diesen Titels („Selbstverteidigung. Eine Philosophie der Gewalt“, Berlin 2020) gezeigt, schlägt nicht zufällig immer wieder von zurückhaltender Abwehr in offensive Aggression um. Gewaltlosigkeit ist dennoch alles andere als unrealistisch. Sie wirkt laut Butler auf die Realität ein, sie „verlangt vielmehr den Abschied von der Realität, wie sie sich heute darstellt, und die Offenlegung von Möglichkeiten eines erneuerten politischen Imaginären“. (23) So weit, so kämpferisch. Nun aber tut sich das Problem auf, das aus dieser Konzeption entsteht. Interdependenz führt zwar zur Forderung nach einer sozialistischen Ethik, zur Abkehr vom neoliberalen Individualismus und zur Hinwendung zu politischer Gleichheit. Aber sie führt nicht automatisch zur Verwirklichung einer solchen Ethik. Sie kann und soll nicht verordnet werden, so viel steht für Butler immerhin fest. Es geht stattdessen um „ein gegeninstitutionelles Ethos und eine gegeninstitutionelle Praxis“ (82), die es zu verwirklichen gelte.

Aber um gewaltfreies Leben in Realität umzusetzen, braucht es auch eine Einsicht in die von Butler so betonte Tatsache, dass nur Gleichheit eine bessere Welt schaffen kann. Diese Einsicht aber besteht bei vielen nicht. Wie sie herzustellen ist, mit dieser Frage lässt Butler uns allein. Mit diesem Problem einher geht die Frage, die Butler auch in ihren Texten zum prekären Leben und zur Solidarität bereits unbeantwortet ließ. Was ist mit jenen, denen diese prinzipielle Bindung egal ist? Die sich nicht an ihr orientieren? Die die „ethische Pflicht“ absichtlich mit Füßen treten? Was ist also mit denjenigen, die anderen schaden, mit den Ausbeuter\*innen und den Spekulant\*innen, was ist mit Nazis, Dschihadisten und was mit dem gelebten kleinbürgerlichen Ressentiment? Warum



**Judith Butler:**  
**Die Macht der Gewaltlosigkeit.**  
Suhrkamp Verlag,  
Berlin 2020,  
251 Seiten, 28,- € (D),  
28,80 € (A).  
ISBN: 978-3-518-58755-3

sollten wir all das schützen wie unser eigenes Leben – und nicht angreifen und bekämpfen? Butler umgeht diese entscheidende Frage leider erneut. Dass die gegenseitige Abhängigkeit uns zum „Nachdenken darüber an[regt], ob nicht der Selbsterhalt an den Erhalt des Lebens der anderen gebunden ist“ (187), mag prinzipiell möglich sein. Nicht zuletzt angesichts der ökologischen Katastrophe ist es auch sehr wünschenswert, dass dieses Nachdenken um sich greift und Konsequenzen nach sich zieht. Eine Tatsachenbeschreibung für eine verbreitete Haltung, die sich wie selbstverständlich aus der Interdependenz ergeben hätte, ist Butlers Schilderung aber nicht.

Jens Kastner

Anzeigen

**JUMP UP AKTUELL**  
[www.jump-up.de](http://www.jump-up.de)

Altin Gün: **Yol**  
CD EUR 16,90

Jello Biafra & The Guantanamo School Of Medicine: **Tea Party Revenge Porn**  
CD EUR 15,90

Bejarano & Microphone Mafia:  
**Ama La Vita** 3 CDs EUR 18,90

Joe Strummer:  
**Assembly**  
CD EUR 15,50

Alle Preise inkl. MwSt., zzgl. Versandkosten  
**Bestellungen über Jump Up: Tel./Fax 0421 / 4988535**  
Postfach 11 04 47, 28207 Bremen / E-Mail: [info@jumpup.de](mailto:info@jumpup.de)

Andrea Staid  
**Arditi del popolo**

Der erste bewaffnete Widerstand gegen den Faschismus in Italien 1921-1922

ISBN 978-3-86841-240-6  
140 Seiten  
16 €

mehr unter  
[www.edition-av.de](http://www.edition-av.de)

Kris Adlitz

**Warum hält sich die Geschlechterungleichheit?**

**Gegen die Illusionen des Staats-Feminismus**

„erfrischender, marxistisch-feministischer Blick“  
Mathilde

„Standardwerk“  
socialnet

ISBN 978-3-8370-2041-0, BoD, Pb, 300 Seiten, 19,99 €  
[www.geschlechterungleichheit.de](http://www.geschlechterungleichheit.de)

## Zwei Schwestern in Deutschland

Mehr als eine spannende Kriminalgeschichte

In ihrem ersten Roman erzählt Hengameh Yaghoobifarah von der Beziehung zwischen zwei Schwestern. Die Ich-Erzählerin und Protagonistin Nasrin ist um die vierzig, lebt in Berlin, arbeitet in einer queeren Bar und raucht unfassbar viele Zigaretten. Aber ihr unabhängiges Leben wird plötzlich unterbrochen: Ihre Schwester Nushin stirbt bei einem Autounfall, und sie wird die Erziehungsbeauftragte für deren 14 Jahre alte Tochter Parvin. Von diesem Anfangsereignis aus entfalten sich mehrere Erzählstränge. Einer ist die Beziehung zwischen der Protagonistin und ihrer Nichte, die sich pubertätsbedingt als schwierig gestaltet: Wann ist Eingreifen notwendig, wann Laufenlassen? Wie unterscheidet man als Erwachsene zwischen Schutz und Übergriffigkeit? Der zweite Erzählstrang ist eine Art Kriminalgeschichte: Ist die Schwester wirklich bei einem Unfall gestorben? Oder

war es Suizid? Oder sogar Mord? Als Nasrin in dieser Richtung zu forschen beginnt, entfaltet sich schließlich der dritte und wichtigste Erzählstrang: Es ist die Erinnerung an die gemeinsame Geschichte der beiden Schwestern. In den 1980er Jahren sind sie als Kinder mit ihrer Mutter aus dem Iran nach Deutschland gekommen, wohingegen der Vater die Flucht nicht überlebt hat. Die Jugend der Schwestern war geprägt von ihrer Situation als neu angekommene nichtdeutsche Personen im Deutschland der 1990er Jahre mit seinem Rassismus, den Anschlägen auf Flüchtlingsunterkünfte, dem Aufstieg der Neonaziszene. An diese Debatten und Ereignisse wird Nasrin erinnert, als sie versucht, mehr über den mysteriösen Tod der Schwester herauszufinden. Eine spannend geschriebene Geschichte und eine empfehlenswerte Lektüre.

Antje Schrupp



**Hengameh Yaghoobifarah:**  
**Ministerium der Träume.**  
Blumenbar Verlag,  
Berlin 2021,  
384 Seiten, 22 Euro,  
ISBN 978-3-351-05087-0

# Tot und Lebendig Libertäres aus drei Jahrhunderten

Ein kleiner Stapel Bücher will gelesen werden. Im Moment lässt meine Situation es nicht zu, mich eingehend mit umfangreichen Werken zu beschäftigen. Mehr als reinschnuppern ist nicht drin, aber dabei fallen mir noch ganz andere Gedanken aus dem Kopf...

## Die Toten

Der in der A-Szene schnell als „Frauenhasser“ verpönte Pierre-Joseph Proudhon (1809–1865) war in erster Linie Ökonom und sein (unvollständiges) Zitat „Eigentum ist Diebstahl“ tragen Anarchist\*innen gerne vor sich her. Jetzt liegt in neuer Übersetzung das Buch „Was ist das Eigentum? Zweite Denkschrift: Brief an Herrn Blanqui über das Eigentum (1841)“ (1) vor. Die Ökonomie ist eigentlich eine Schwachstelle des Anarchismus und daher sollte doch ein solcher Autor unter dieser Prämisse gelesen werden, und dann sehen wir weiter, ob er aus den heiligen Hallen des Anarchismus verstoßen werden muss.

Eine etwas weniger umstrittene Person des historischen Anarchismus ist sein Herold Max Nettlau (1865–1944). Jetzt liegt Band 2 der „Geschichte der Anarchie – Der Anarchismus von Proudhon zu Kropotkin. Seine historische Entwicklung in den Jahren 1859–1880“ (2) in einer überarbeiteten, korrigierten und erweiterten Fassung vor. Die auf zehn Bände angelegte Edition ist ein Mammutprojekt, welches durch die Verknüpfung von Print- und Online-Version zukunftsweisend ist (3) und die alten Copy

& Paste-Versionen überflüssig machen wird. Manchen Junganarchist\*innen reichen ja schon Bärte, um historische Personen abzulehnen, aber ohne die eigene Geschichte zu kennen, bewegen wir uns nur im Kreis.

## Die Lebenden

Seit den 1990er Jahren ist in den USA eine neue, vielfältige anarchistische Bewegung entstanden. Eine kontinuierliche Größe in der Szene ist CrimethInc. Das lose Kollektiv meldet sich regelmäßig mit Statements und Pamphleten zu Wort und findet in Europa hauptsächlich bei den Junganarchist\*innen Gehör. Neu ist jetzt ein Sammelband: „Writings on the Wall. Communiqués 2012–2020“ (4) – entgegen dem Anschein des Titels in deutscher Übersetzung erschienen.

Jetzt kommt der Trend, dass einem schon die jüngste Vergangenheit geschichtlich aufgearbeitet wird (Spontis, Bewegung 2. Juni usw.). Jüngst erschien der erste von zwei Bänden über die Untergrundzeitschrift „radikal“ (5), die ab 1976 als Theorieblatt der Autonomen-Szene mehrmals beschlagnahmt wurde und seit 1984 mehr oder weniger unregelmäßig anonym erscheint (wobei sich hier die Frage der Mathematik stellt). Ich selbst war teilweise am klandestinen Vertrieb beteiligt wegen der „Pressefreiheit“, aber die Frage bleibt, was sich daraus auch lernen lässt. Als P.M.-Fan („bolo'bolo“ zähle ich immer noch zu den wichtigsten Büchern) muss ich an dieser Stelle natürlich auf das zehnbändige Großprojekt „Die große

Fälschung“ eingehen. (6) P.M. als Rudolf Ritter von Gardau um das Jahr 1000, der nach einem Aufstand gezwungen ist, seine Heimat zu verlassen und ziemlich weit rumkommt in der Weltgeschichte. Der Verlag vergleicht das Werk gerne mit „Game of Thrones“, aber ich finde, dass es wesentlich mehr bietet als höfische Intrigen, Sex und Gemetzel.

Noch mal eher was Politisch-Literarisches aus der Prenzlauer-Berg-Szene Berlin: Bert Papenfuß (Hrsg.), „Systemrelevanz & Lumpenintelligenz. Schriften aus dem Vorlauf von Sepp Fernstaub“. (7) Mit Texten, Gedichten, Gesprächscollegen über Zeitmaschinen, William Godwins Buch „Caleb“, Proudhon und anderes. Für Liebhaber\*innen ausufernder Fußnoten bei Gedichten ein absolutes Muss.

Aber gelesen habe ich was ganz anderes, nämlich einen geschenkten kleinen Roman aus der Bibliothek Suhrkamp von Slavko Kolar, „Das Narrenhaus“, 1966 erstmals auf Deutsch erschienen, erzählt er vom leisen Widerstand eines mittleren Beamten gegen die von den Nazis eingesetzten Nationalisten in Zagreb 1941. Über das Verschwinden einer jüdischen Familie, die zwar niemand besonders mochte, aber den neuen „Herrenmenschen“, der die Wohnung samt Mobiliar übernimmt, will man erst recht nicht. Dass dieser kleine Roman in Deutschland 1966 keine Beachtung fand, scheint mir klar, aber dass der Autor und dieses Buch hier bis heute unbekannt geblieben sind, ist schlichtweg schade.

Jochen Knoblauch

(1) Pierre-Joseph Proudhon: **Was ist das Eigentum? Zweite Denkschrift: Brief an Herrn Blanqui über das Eigentum, Herausgegeben und aus d. Franz. übers. von Lutz Roemheld mit einer Einleitung von Gerhard Senft.** Verlag Monte Verità, Wien 2020. Paperback, 347 Seiten, 20,00 Euro, ISBN: 978-3900434878

(2) Max Nettlau: **Der Anarchismus von Proudhon zu Kropotkin. Seine historische Entwicklung in den Jahren 1859–1880, GESCHICHTE DER ANARCHIE (Werkausgabe), BAND I, Herausgegeben und mit einer editorialem Notiz von Jochen Schmück.** Libertad Verlag, Potsdam 2020, 344 Seiten, 38,00 Euro, ISBN 978-3922226307

(3) Vgl. hierzu: GWR Nr. 444, Dezember 2019 und [www.geschichte-der-anarchie.de](http://www.geschichte-der-anarchie.de)

(4) CrimethInc.: **Writings on the Wall. Communiqués 2012–2020.** Unrast Verlag,

Münster 2020, 348 Seiten, 18,00 Euro, ISBN 978-3-89771-284-3

(5) Frans Scholten: **die revolte bin ich – 40 Jahre 'radikal', Teil I von II Bänden.** edition assemblage, Münster 2020, 220 Seiten, 16,00 Euro, ISBN 978-3-96042-084-2 | WG 2-973

(6) P.M.: **Rodulf Ritter von Gardau. Die große Fälschung.** Hirnkost Verlag, Berlin 2020 ff., Band 1 + 2, die Bände 3+4 erscheinen demnächst. Pro Band ca. 140 Seiten, ca. 14,00 Euro, gebunden mit Lesebändchen; auch als E-Book Band 1: ISBN 978-3-948675-80-6 Band 2: ISBN 978-3-947380-38-1

(7) Bert Papenfuß: **Systemrelevanz & Lumpenintelligenz. Schriften aus dem Vorlauf von Sepp Fernstaub.** Quiqueg Verlag, Berlin 2020, 96 Seiten, 14,50 Euro, ISBN 978-3-945874-14-1

# Rosa Luxemburg: Etwas Demokratie, etwas Diktatur

Ein Lesebuch zeichnet Sternstunden sozialdemokratischer Demokratiedebatten nach

Rosa Luxemburg erfüllt viele Rollen: Sozialistin, Internationalistin, Migrantin, Jüdin, Ikone, politische Gefangene, ambivalente Kritikerin der Bolschewiki, Mitbegründerin der KPD, Journalistin, Juristin, Wirtschaftswissenschaftlerin, Antimilitaristin, Strategin, Hassobjekt der Rechten, Mordopfer und Projektionsfläche. Die Liste ließe sich fortsetzen.

Räumt man die Werke von und über Rosa Luxemburg in ein Regalbrett, lassen sich einige Meter Buchrücken abmessen. Was soll man noch über sie schreiben, was nicht längst ausführlich behandelt wurde? Vielleicht ist es gerade dieses Überangebot, welches die Legitimation für einen neuen Band liefert. In „Sich nicht regieren lassen. Rosa Luxemburg zu Demokratie und linker Organisation. Ein Lesebuch.“ liefert der Karl Dietz Verlag Berlin eine umfangreiche, verständliche und höchst anschauliche Übersicht des luxemburgischen Denkens.

Das erklärte Ziel der Herausgeber\*innen ist es, Rosa Lu-



**Lutz Brangsch & Miriam Pieschke (Hrsg.):** **Sich nicht regieren lassen. Rosa Luxemburg zu Demokratie und linker Organisation. Ein Lesebuch.** Dietz Verlag, Berlin 2021, 206 Seiten, 18 Euro, ISBN 9783320023799

xemburgs „Positionen zu linker Organisation und Demokratie innerhalb einer Partei oder Organisation und [...] zu Parlamentarismus und demokratischer Verfasstheit von Gesellschaft“ zu vermitteln. Diese zentralen Fragen waren, sind und bleiben Konflikt- und Spaltungspunkte, bei denen antiautoritäre Linke hellhörig werden. Und um es zu verraten: Dieses Ziel wird erreicht. Die Texte sind klar und deutlich, was nicht bedeutet, dass man Luxemburg in jedem Punkte zustimmen müsste.

Das Buch ist erfreulich stringent und chronologisch strukturiert. Kapitel für Kapitel arbeiten sich die Leser\*innen durch einen wiederkehrenden Dreischritt aus kurzer klappentextartiger Einleitung, streckenweise langatmigen Originaltext von Luxemburg und einem erläuternden Hintergrund. Die Seiten sind gespickt mit kurzen Biographien derjenigen Personen, auf die in den Texten Bezug genommen wird. Ein richtiges who is who der europäischen sozialistischen Szene findet sich so zusammen. Das Lesen macht so viel Freude, dass man das

Buch weder aus der Hand legen möchte, noch für zusätzliche Recherchen muss.

Besonders hervorzuheben ist die knallige Aufmachung. Allein die Farbe des Umschlages sticht wörtlich ins Auge. Als besonderes Gimmick lässt sich der Schutzumschlag entfernen und zum Rosa-Luxemburg-Poster mit rückseitiger Zeitleiste aufklappen. Schriftbild, Haptik und Layout sind kein Vergleich zu den dünnseitigen, nüchtern gehaltenen Bänden der Marx-Engels-Ausgaben des Verlages, als dieser noch Propagandaunternehmen der SED war.

Diese unrühmliche Traditionslinie ist aus anarchistischer Perspektive selbstredend problematisch, und auch Rosa Luxemburg selbst würde es in den Fingern jucken, sich am „Sozialismus“ der DDR ordentlich abzuarbeiten. Doch sollte an den heutigen Verlag kein unnötig polemischer Maßstab gelegt werden. Die Herausgeber\*innen des Buches haben eine berufliche Heimat in Linkspartei und Rosa-Luxemburg-Stiftung gefunden, sodass in dieser

Konstellation der Verdacht einer Gefälligkeitsbeschreibung aufkommt. Jede Textauswahl aus dem umfangreichen Werk Luxemburgs stellt bereits eine Interpretation dar. Hier und da lungert der Gedanke, dass es der Linkspartei eigentlich gut in den Kram passt, wenn die Namensgeberin der ihr nahestehenden Stiftung so reproduziert wird, wie die Partei selbst gerne wäre.

Es ist keine Überraschung, dass das Werk die Existenz einer explizit anarchistischen Strömung innerhalb der Arbeiter\*innen-Bewegung komplett unter den Tisch fallen lässt. Die Organisationsfrage verengt sich dadurch häufig auf die Frage, welchen Mittelweg zwischen Reform und Revolution, Zentralismus und innerer Offenheit eine Partei zu wählen habe. Bisweilen erhält man den Eindruck, dass Luxemburg sich an der Quadratur des Kreises abarbeitet, wenn sie Demokratie in einem hierarchischen Apparat herzustellen versucht. Diejenigen Menschen, für die sie beansprucht Politik zu machen, erscheinen als gesichtslose „Masse“. Na-

men sind Personen vorbehalten, die respektable Posten in Parteiapparaten ausfüllen. Rosa Luxemburg ist eben im besten und eigentlichen Wortsinn eine Sozialdemokratin und keine Anarchistin.

Im Nachklapp thematisiert Alex Demirović eine Ambivalenz, die einigen – teilweise unveröffentlichten – Beiträgen Luxemburgs zugrunde liegt. Unter dem Eindruck des Ende des Ersten Weltkrieges und der Revolution kann sie sich nicht zu einer stringenter Haltung durchringen: Soll die Macht von Arbeiter- und Soldatenräten ausgeübt werden? Oder nur von Arbeiterräten? Oder von einem „Arbeiterparlament“? Die Mitherausgeberin Miriam Pieschke resümiert darauf, dass Luxemburg „keine Verfechterin des Entweder-Oder, sondern des Sowohl-als-Auch“ sei: „Reform und Revolution, kurzfristige Strategie und langfristiges Handeln, Lernen und Lehren, Führung und Masse.“ Eine Rosa Luxemburg, die Vielen gefallen kann.

Mathias Schmidt

# Aus dem Alltag einer Hausfrau

Ein internationaler Blick auf die „deutsche Hausfrauensache“

Wer dachte, sie wüsste schon alles über Hausfrauen – nach gefühlt 100 Jahren feministischer Debatte über Care-Arbeit und Care-Revolution – wird hier eines Besseren belehrt. Bei der Lektüre der Kolumnen von Jacinta Nandi kann man sich köstlich amüsieren, denn die geschilderten Beobachtungen aus dem Alltag einer Hausfrau und Mutter sind nicht nur einfach sehr lustig, sondern auch sehr

gut beobachtet, und zwar gerade dort, wo sie den Finger in die Wunde legen. Auch in so manche feministische Wunde. Jacinta Nandi schildert ihr Leben als Mutter eines Teenagers und eines Babys, im Zusammenleben mit dem Vater des Babys, der aber überhaupt nichts im Haushalt tut. Ihr „Schlechtsein“ als Hausfrau macht sich allerdings nicht daran fest, dass sie ungeschickt

wäre oder dieses oder jenes nicht könnte, sondern daran, dass die Protagonistin überhaupt kein Verständnis dafür hat, was man „normalerweise“ tut. Sie ist eine schlechte Hausfrau, weil sie einfach nicht versteht, warum alle Welt von ihr erwartet, dass sie diese Sachen machen muss – und nicht irgendetwas anders! Zusätzlich spannend wird die Lektüre, weil Nandi, die die

ersten 20 Jahre ihres Lebens in London aufgewachsen ist und dann nach Berlin kam (inzwischen ist sie 40), die „deutsche Hausfrauensache“ noch mal mit einem internationalen Blick betrachtet. Köstlich etwa, wenn sie über das deutsche Abendbrot schreibt. Dabei enthalten ihre Texte auch allerlei Informatives, etwa wenn man Einblick in die aktuelle „Hausfrauenbubble“ im Internet be-



**Jacinta Nandi:** **Die schlechteste Hausfrau der Welt.** Nautilus Verlag, Hamburg 2020, 208 Seiten, 16 Euro, ISBN 978-3-96054-240-7

kommt oder in die Probleme und Debatten der aktuellen hippen oder linken oder queerfeministischen Hausfrauen- und/oder Eltern-Szene. Eine perfekte Bettlektüre wird das Ganze schließlich noch dadurch, dass das Buch in einzelnen Kolumnen unterteilt ist, so dass man es wunderbar häppchenweise genießen kann.

Antje Schrupp

# Klein, aber Feine Sahne mit Fischfilet

Mit der „Kleine[n] Geschichte der Protestmusik. Von Katzenmusik bis K-Pop“ betritt Comiczeichner Findus Neuland und hat dennoch gute Aussichten, den Erfolg seiner bisherigen Bände wie der „Kleine[n] Geschichte des Anarchismus“ zu wiederholen.

Wie? Musik erzählt und gezeichnet anstatt gehört, was soll das bringen, und geht das überhaupt? Nun, zumindest mit Findus geht das nicht nur, sondern bringt überraschende Eindrücke, eine gute Übersicht und macht dazu noch Spaß.

Hören, Fühlen, Tanzen sind natürlich subjektiv, aber man kann, setzt man Einfluss und Reichweite der Musiker\*innen als Maßstab, objektiv feststellen: Die Auswahl ist gut. Die Protestlieder von Joan Baez, Bob Dylan, Bob Marley oder John Lennon – wie die vieler anderer – haben den Kampf für eine anarchistische Gesellschaft besetzt und beflügelt. Findus gliedert nicht nur zeitlich, sondern auch geographisch und macht so die ungeheure Vielfalt der Protestmusik greifbar. Deutschland, USA und UK behandelt er ausführlicher. Einblicke gibt er in die Musik Afrikas, Chiles, Frankreichs bis hin zum "K-Pop" Südkoreas. Nicht nur dies ist für mich überraschend und Horizont erweiternd.

Bei einer „kleinen“ Geschichte bleibt natürlich die „große“ Gefahr, die Fans derjenigen zu enttäuschen, die nicht mit dabei sind. Das sagt Findus im Vorwort selbst und grenzt seine Schwer-

punkte ein. Unendlich ist zudem das Feld aller Musiker\*innen, die in einigen ihrer Lieder widerständige Inhalte gegen Klasesengesellschaft, Rassismus, kapitalistische Verwertung oder Patriarchat vermittelt haben – zum Beispiel die wundervolle ZAZ, Herbert Grönemeyer oder Prinz Pi, einer der besten Lyriker seit Dylan. Sie alle zu behandeln wäre schlechterdings unmöglich. Aber mir fehlt sehr die düster poetische Kraft von New Model Army's Justin Sullivan genauso wie u.a. Everlast (*Stone in My hand*), Imany (*There were tears*), Sarah Lesch (*Testament*) oder das beeindruckende „Nein, meine Söhne geb ich nicht!“ von Reinhard Mey. Und der in seinen Büchern versunkene Historiker mag den Uranfang vermissen, den „Pauker von Niklashausen“, Hans Böhm, der 1476 zu seinen Predigten für eine soziale Revolution im Namen der Jungfrau Maria fleißig getrommelt haben soll.

Mitreißend und passend ist jedoch, wie Findus mit den hungrigen Frauen von Ulm beginnt, die am 1. Mai 1847 mit ihrer „Katzenmusik“ gegen die Brotteuerung protestierten. Überhaupt die Frauen: Von Violeta Parra über Nina Hagen bis hin zu den Pussy Riot und ihren Priesteraustreibungen in russischen Kirchen wird klar, wie wesentlich ihre Kraft hier war und ist. Ganz gleich, ob mit oder ohne Männer gegen den Männlichkeitswahn.

Weiter geht es für Deutschland über Hans Eisler und seine Ver-

tonung von Brechts Texten bis hin zu den entrückten Dadaisten, dem unermüdlichen Konstantin Wecker (Sage Nein!) oder Bettina Wegner (Sind so kleine Hände). Natürlich sind Ton, Steine, Scherben mit ihren anarchistischen Hymnen und Sänger Rio Reiser prominent dabei. Der einzige König, den wir je geliebt haben!

Dann folgt mit But Alive der Soundtrack zur autonomen Revolte. Auch wenn der in seinen Texten Löcher in Zäune schneidende junge Sänger Marcus Wiebusch sich heute wohl kaum mehr wiedererkennen würde, besteht hier akute Kultgefahr, genauso wie bei EA 80 „Hexenjagd“ oder Slime mit „Deutschland muss sterben“ und „Viva la muerte“.

Und dann gibt es ja immer noch mehr: So waren in den 1990er Jahren in Norddeutschland wenige Punkbands so angesagt wie die Grauen Zellen aus Rendsburg. Politischer geht's nicht und trotzdem geile Musik mit Jan Jeters unerreichten Life-Auftritten. Bis heute halten auch Turbostaat eine eigene Klasse.

Diese „Kleine Geschichte“ ruft also bei etwas Älteren eigene kleine Geschichten wach. Jeder und jede wird da ein Highlight haben. Irgendwann in den 1990er Jahren bin ich einmal als Akkordeonspieler mit der kurzlebige Band „Voll auf Zero“ vor den Rostockern Dritte Wahl in der legendären Husumer Diskothek Dornbusch aufgetreten. Das Lied ging über die „Schwarze Sau“, die einer

alten Sage nach am „Grönne Keel“ in Flensburg einen Brunnen aufbuddelt und so die Stadtobere in Angst und Schrecken versetzt. Als Melodie haben wir „A las Barricadas“ geklaut. Die Leute, dicht an dicht, flüchteten aus und diesmal nicht nur, weil sie endlich die Hauptband sehen wollten.

Für die Gegenwart malt Findus die kämpferische Sängerin Sookee und die Antifa Combo Feine Sahne Fischfilet mit hohem Coolheitsfaktor. Über letztere gibt es auch eine sehenswerte Doku: „Wildes Herz“, die sogar im ZDF lief. Wenn uns das jemand vor 30 Jahren vorhergesagt hätte, wir hätten's nicht geglaubt.

Bei der Länderauswahl fehlt noch (!) die Türkei. Grup Yorum erleidet dort nicht erst seit 2016 massive Verfolgung. Viele Mitglieder sind seit Jahren eingekerkert und Helin Bölek und İbrahim Gökçek 2020 nach langem Hungerstreik für die Freiheit und gegen das Regime in Ankara gestorben!

Und auch Irland, die Insel sowohl der Musik als auch der Rebellion gegen England, muss noch aufgenommen werden: Mit Phänomen Sinéad O'Connor (*Black Boys on Mopeds*), ihrem lebenswerten „Engel“ Shane MacGowan (*Paddy Public Enemy Nr. 1*), dem fabelhaften Damien Dempsey (*Colony* oder seine Version von „Where is our James Connolly“) sowie Christy Moore (Viva la Quinta Brigada über die Irische Antifa im Spanischen Bürgerkrieg 1936–1939). Gut also, dass ein zweiter Band der Protestmusik bereits angedacht ist, ein dritter nicht ausgeschlossen.

Findus wertet wenig. So gelingt ein unverstellter Blick auf die Sängerinnen und Sänger, ihre musikalische Entwicklung und gegenseitige Beeinflussung. Anstatt sich zu verzetteln, was hier ja leicht geschehen könnte, behält er inhaltlich und sprachlich den schwarzen Faden. Der ist dankenswerterweise gut verständlich. Mit zwei, drei Sätzen kommt Findus auf den Punkt und genau so bleibt auch etwas hängen, kann es später leicht „Klick“ machen, wenn die Lieder anspielen.

Ein guter Text ist das eine, wie steht es bei dem Comic aber um die Kunst? Findus Zeichnungen haben schon immer das gewisse „Etwas“ gehabt, doch scheint mir, er wird immer noch besser. Da ist kein Porträt, das verunglückt ist oder nicht passt. Im Gegenteil: Mit wenigen Strichen wird die Ausstrahlung und damit auch Seele und Geist der Sänger\*innen eingefangen. Die gut abgestimmten Doppelseiten zeigen lebendige, neugierig machende Bilder.

Fazit: Sehr gelungen, aber bitte unbedingt mehr davon! Gemeinsam mit Findus ist zu wünschen: „Viel Spaß damit und beim anschließenden Hören!“

Oliver Steinke

**Findus:**  
Kleine Geschichte der Protestmusik. Von Katzenmusik bis K-Pop. Graphic Novel. Verlag Graswurzelrevolution, 52 Seiten, 8,90 Euro, ISBN 978-3-939045-43-4



## LASS UNS WACHSEN

Unkommerzielle und politische Projekte brauchen Solidarität, aber auch finanzielle Unterstützung! Die Graswurzelrevolution freut sich über Eure Spenden!

Steuerlich abzugsfähige Spenden bitte an:  
Förderverein für Freiheit und Gewaltlosigkeit e.V.  
Postbank Karlsruhe  
IBAN: DE66 6601 0075 0031 7617 59  
BIC: PBNKDEFFXXX.

Spenden auf das Konto des Vereins für Freiheit und Gewaltlosigkeit e.V. sind steuerlich absetzbar.  
Bitte schreibt auf den Überweisungsträger deutlich Eure Anschrift, da Spenden über 200 Euro extra von und für das Finanzamt bescheinigt werden müssen. Bei Spenden unter 200 Euro reicht die Buchungsbestätigung des Kreditinstitutes, wenn unter Verwendungszweck „Spende StNr 2.2 VerzNr. 615 FA HD“ angegeben wurde.  
Ihr könnt uns für die Spendenbescheinigung aber auch Eure Adresse mitteilen (Höhe und Datum der Zahlung bitte nicht vergessen).  
Zuwendungsbescheinigungen werden automatisch zu Anfang des Jahres verschickt.

## Ich möchte die graswurzel revolution abonnieren

- GWR-Abo\* 10 Ausgaben für 38 €
- GWR-Auslandsabo\* 10 Ausgaben für 48 €
- GWR-Förderabo\* 10 Ausgaben für 60 €
- GWR-Schnupperabo\*\* 3 Ausgaben, 5 € (Inland), 8 € (Ausland)
- Geschenkaboo\*\*\* (10 Ausgaben für 38 €)
- Kostenloses Probeexemplar

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

E-Mail oder Tel. (für evtl. Rückfragen)

- Zum Jahresabo hätte ich gerne eine Abo-Prämie:
- B. Drücke, L. Kerkeling, M. Baxmeyer (Hg.): Abel Paz und die Spanische Revolution (Edition AV)
  - oder – leider nur bei Inlandsabos – ein 250g-Päckchen fair gehandelten Aroma-Zapatista-Öko-Kaffee Estrella Negra
  - Doppel-CD Various: A tribute to Punk – compiled by Lucha Amada (nur solange der Vorrat reicht!)

- Ich möchte als Wiederverkäufer\*in die GWR verbreiten und bestelle ab der nächsten Nummer ..... Exemplare. Rabatte: ab 2 Exemplaren: 20 %; ab 5 Ex.: 30 %; ab 15 Ex.: 35 %; ab 30 Ex.: 50 %; Buchhandel: generell 30 %. Zahlungen nach Erhalt der Rechnung oder per Lastschrift. Rückgabe unverkaufter Exemplare möglich.

- Ich zahle nach Erhalt der Rechnung.
- Ich lege Scheck/Briefmarken/Bargeld bei.
- Ich erteile hiermit das Mandat, die Rechnung per Lastschrift einzuziehen.  
IBAN:  
BIC:  
Die Mandatserteilung wird sofort ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufen. Diese Bestellung kann zehn Tage lang rückgängig gemacht werden.  
Datum, Unterschrift:

Ausschneiden oder kopieren, faxen oder schicken an:  
GWR Abo & Vertrieb, Vaubanallee 2, D-79100 Freiburg.  
0761/4589 2782, Fax: 0761/4589 2782-9,  
abo@graswurzel.net, www.graswurzel.net